No 1-3 1954 unavailable

LAP

ESTUDOS TEOLÓGICOS

STUDIEN UND BERICHTE

Editados pela

Comissão Teológica do Sínodo Riograndense

São Leopoldo

LIBRARY OF PRINCETON
APR 28 2000
THEOLOGICAL SEMINARY

Ano 1955 Setembro

Eine vorläufige Bemerkung.

Im Juliheft war von dem Plan gesprochen, die „Studien und Berichte“ als Ausspracheorgan unter den Amtsbrüdern hier im Lande dienstbar zu machen. Es ist ja so wichtig, dass wir untereinander im Gespräch bleiben. Nicht umsonst betont Luther in den Schmalkaldischen Artikeln, dass Gottes Gnade und Reichtum sich ausdrückt durch das Wort von der Vergebung der Sünden, durch die Sakramente, durch die Kraft der Schlüssel und auch *per mutuum colloquium et consolationen fratrum.* Es kann uns nicht gleichgültig sein, wenn da ein Amtsbruder in der Einsamkeit innerlich nicht mehr zurechtkommt und nur noch verbittert seinen Dienst tut. Denn es ist unser aller Sache. Ebenso wie es unsere Sache ist, wenn da ein junger Amtsbruder, bei dem die Romantik der Palmen und des Reitens gerade verauscht ist, und das Heimweh sich zu melden beginnt, ein amtliches Schreiben erhält, in dem ihm ganz nüchtern mitgeteilt wird: „Sie gelten als auf Dauer entsandt“. Wir dürfen ihn da nicht allein lassen, sondern müssen ihm helfen. Und wenn es auch nur dadurch geschieht, dass wir durch eine Erklärung des Rechtsbegriffes diesem Satz das Gift nehmen.

Nur in dieser Aussprache und der gegenseitigen Hilfe sehen wir eine Berechtigung dieser Hefte. Denn es gibt von drüben her eine Fülle sehr guter theologischer Zeitschriften, die viel Interssantes und manche Anregung bringen. Und es liegt uns wahrhaftig nicht im Sinn, die Papierflut noch um eine kleine Welle zu vermehren. Aber weil wir selber die Not der Einsamkeit erlebt haben und von Herzen dankbar waren für das Wort eines Menschen, der mit uns in der gleichen Lage war und nicht „nur mal so eben hereinguckte“; deshalb wagen wir es, diese Hefte weiterhin hinausgehen zu lassen an alle, die mit uns in der gleichen Verantwortung und im gleichen Dienst an der Sache Christi im Bund der Synoden stehen. Gleichzeitig bitten wir noch einmal um Mitarbeit.

Estudos Teológicos Studien und Berichte
September 1955

Zum Nachdenken:

Auch wer ganz allein lebt, kann in der Nachfolge Jesu leben. Viele Heutige in grossen Städten und auf abgelegenen Höfen müssen es. Vielleicht findet sich im ganzen Land kaum ein Haus ohne einen solchen Einsamen. Es ist nicht die schwerste Einsamkeit, aber sie ist schwer, und man soll aus ihr herausstreben. Das Kind Gottes strebt zu den Kindern Gottes. Der Christ gehört in die Gemeinschaft. Er gehört zunächst in die Gemeinschaft der Gemeinde, in der er lebt. Nur ganz triftige Gründe können ihm das Recht geben, sich von ihr zurückzuziehen. Sondergemeinschaften sind immer verdächtig. Was sich von andern abschliesst, hat nicht das Siegel des Heiligen Geistes. Wenn ein Christ keine Gemeinschaft um sich her findet, dann bleibt ihm immer noch der Ausweg, eine solche Gemeinschaft zu suchen. Es gehen manchmal vier, fünf Einzelne lange nebeneinander her, ohne sich zu finden. Das liegt nie an den andern. Es liegt immer an dir.

Nur in der Gemeinschaft kann die Liebe sich entfalten. Nur in der Gemeinschaft können die Früchte des Geistes sich bilden. Das Lob Gottes kennt keinen Sologesang, es ist immer Chorlied. Sich tragen und vertragen, sich finden und verstehen und sich fördern und — hohe Kunst! — sich vertragen! alles das und noch vieles mehr ist nur in der Gemeinschaft möglich. Gerade weil sie Aufgaben und Schwierigkeiten und Prüfungen und Auseinandersetzungen mit sich bringt, ist die Gemeinschaft die hohe Schule des Christenlebens. Darum ist sie auch eine gute und nötige Förderung des innern Lebens.

Der Mittelpunkt jeder christlichen Gemeinschaft ist Jesus Christus. „Er der Meister, wir die Brüder". Aber der Kreis, der sich um diesen Mittelpunkt sammelt, hat keine Kreislinie, die ihn nach aussen abschliesst. Er darf keine haben. Die Versuchung dazu, also zur Abgrenzung und zum Abschluss, ist fast immer gross. Man kennt sich, und die andern sind fremd und anders. Man hat seine Gewohnheiten gefunden, und sie sind lieb geworden. Man steht sich durch Erfahrungen, durch Gleichheit des Standes, der Bildung, der Herkunft, der Sitte, der Vorlieben nahe; und wer es nicht tut, der stört. Wo Jesus mit seinem Flammenherzen hinwirkt, da gibt es keine Vorlieben und keine Vorurteile. Rücksichtslos dagegen wirbelt er seine Jünger durcheinander. Er gesellt die Ungesellten genau so, wie er die Getrennten vereinigt.

Darum ist es weise, wenn man auf der Hut davor ist, dass man irgendwo, bei einem Prediger, auf einer Kirchenbank, in einer Theologie oder Gruppe, bei einer Gewohnhit oder Übung allzu heimisch werde. Sei nicht heimisch, sondern bleibe unterwegs. Der rechte Gemeinschaftssinn der Christen bewährt sich darin, dass er überall Gemeinschaft findet und doch nirgends träge wie ein alt gewordenes Schiff vor Anker liegt, dass man hinter jeder Gemeinschaft die grössere sieht, bis hinaus in die grosse Schar aus allen Völkern und allen Zeiten, die niemand zählen kann. Gott gibt den Seinen stets wachsende Erkenntnis und Verbundenheit mit allen seinen Kindern.

Ludwig Koehler.

—o○o—

Trachte du zuerst, den Frieden in dir selbst zu besitzen, dann magst du auch bei andern Frieden stiften.

Ein Mensch, der den Frieden in sich hat, und in andern herstellt, ist nützlicher, als ein grosser Gelehrter.

Ein leidenschaftlicher Mensch verkehrt auch das Gute zum Bösen, und glaubt immer lieber das Böse.

Ein guter und friedfertiger Mensch deutet und lenket alles zum Guten. Wer in sich selbst unzufrieden und stürmisch ist, der wird von mancherlei argwöhnischen Gedanken hin und her gejagt, und lässt weder sich noch andern Ruhe. Er sagt und tut oft, was er nicht sagen und tun sollte, und unterlässt dann wieder, was er zu seinem eigenen Vorteile tuh sollte. Dein Eifer fange daher zuerst bei dir selbst an; dann mag er sich auch mit allem Rechte zu deinem Nächsten wenden.

Deine Handlungen weisst du alle so gut zu entschuldigen, und ihnen eine so schöne Farbe zu geben, und die Entschuldigungen anderer willst du gar nicht gelten lassen. Besser und billiger wäre es, dass du dich selbst anklagtest und deine Brüder entschuldigtest.

Du willst, dass man dich tragen soll; so trage du auch andere.

Sieh doch, wie weit du noch entfernt bist von der wahren Liebe und Demut, die über keinen Menschen zürnen oder unwillig werden kann, als über einen — über dich selbst.

Das ist nichts Grosses, mit guten und sanftmütigen Menschen gern umgehen; denn das ist allen von Natur aus leicht und angenehm. Das hat jeder gern, dass man ihn in seiner Ruhe nicht störe, und jedermann liebt die, die ihm immer recht geben, mehr als andere. Aber mit Harten und Verkehrten, mit zuchtlosen Menschen, oder mit denen, die uns immer widersprechen, in Frieden leben können, das ist eine grosse Gnade, das ist löblich, männlich und gross.

Thomas von Kempis.

Die Kirche zwischen Restauration und Gottesfinsternis.

Aber weh! es wandelt in Nacht,
es wohnt, wie im Orkus,
Ohne Göttliches unser Geschlecht
(Hölderlin).

Nach dem ersten Weltkrieg sprach man in Deutschland überall vom „Neubau". Im Bereich des Politischen, Kulturellen, in der Pädagogik, Philosophie und Theologie wollte man bewusst ein Neues schaffen. Namen wie Barth, Heidegger, Scheler, Kerschensteiner und Rathenau zeigen, dass dies auf vielen Gebieten geglückt ist. Wenn man dagegen nach dem zweiten Weltkrieg eine grössere Tagung besucht oder sich im Schrifttum orientiert, hält man vergebens Ausschau nach neuen Gedanken und Richtungen. Wohlwollende Beurteiler sagen, unsere Zeit ruhe aus! In Politik und Wirtschaft spricht man bezeichnenderweise vom **Wiederaufbau.** Dahinter steht die Sehnsucht nach einer Geborgenheit, wie sie das bürgerliche Zeitalter, das zu einem Teil mindestens durch das Christentum geprägt war, einmal angeblich gehabt hat.

Sie kommt auch den christlichen Kirchen zugute. Zwar sind diese nicht mehr so besucht, wie es kurz nach Kriegsende gewesen sein soll, und derjenige, der in der kirchlichen Arbeit steht, muss sehr darum ringen, den Mitarbeiterkreis zu halten. Aber man erlebt es immer wieder, dass unkirchliche Menschen ganz ernsthaft die Frage stellen: Was sagt denn die Kirche dazu? Kann sie uns nicht helfen, unsere Nöte zu meistern? Aus dieser Lage sind ja die Evangelischen Akademien hervorgegangen, deren Arbeit sich gerade erst langsam auswirkt. In entsprechender Weise erfassen das „Sonntagsblatt" und „Christ und Welt" auch Kreise von gebildeten Lesern, die keineswegs im kirchlichen Raum leben; viele Einsichten solcher Menschen haben dort ihre Grundlage. Das gebildete Deutschland hat wieder Achtung vor dem Christentum gewonnen und begegnet seinen Vertretern durchweg mit Respekt!

Man kann diese gegen 1900—1940 veränderte Lage sehr gut an der Haltung der Schüler in den höheren Schulen studieren. Landesbischof D. Wurm führte kurz vor seinem Tode einmal aus, dass deren Aufgeschlossenheit für das Christentum zu den beglückenden Erfahrungen der jüngsten Zeit gehöre. Die heute heranwachsenden Menschen, die in früher Jugend manches Furchtbare gesehen und erlebt haben, sind bei aller Berechnung, die sie vielleicht mehr zeigen als frühere Generationen, zutiefst unsicher. Sie sind darum nicht Stürmer und Dränger wie die Jugendbewegten von 1910—30, die sich das leisten konnten, weil sie ein sicheres Elternhaus als materiellen Rückhalt hatten, sondern jene suchen nach äusserer und innerer Geborgenheit, da ihnen beides fehlt. Gerade erzählte mir ein Abiturient, dass er sich jetzt schon Gegenstände für einen späteren Haushalt kaufen wolle! Es handelte sich um einen, der von der Zeit besonders arg mitgenommen wurde. Diese ein wenig philiströse Haltung passt

durchaus in das Bild unserer Neon-Biedermeierzeit, wie sie schon genannt wurde! Darum ist die heutige Jugend gerade in ihrem besten Teil nicht bestrebt, Bindungen abzuschütteln, sondern dankbar, mindestens aufgeschlossen, wenn sie von der Möglichkeit eines tieferen Haltes hört. Im Religionsunterricht ist sie durchweg bereit, die christliche Botschaft anzuhören, um zu sehen und zu prüfen, was daran ist. Eine grundsätzliche Ablehnung tritt nur selten hervor. Gewiss gibt es auch Schüler, die aus „naturwissenschaftlichen" Gründen sich spröde gegen den Gottesglauben zeigen, noch zahlreicher sind die, welchen der 2. Artikel Schwierigkeiten macht. Überhaupt dürfen diese Ausführungen nicht so verstanden werden, als ob die Jugend der höheren Schulen schon mitten im Glauben stünde. Aber es ist möglich, mit ihr ein echtes Gespräch über ihn zu führen, wobei das Fehlen ideologischer Vorurteile, die früher von der Hitlerjugend oder einem ungläubigen Elternhause in sie hineingetragen wurden, angenehm berührt. Die kirchliche Jugendarbeit wird gerade von höheren Schulen stark bestimmt und getragen. Ein eigener Stil scheint sich da zu entwickeln. In der evangelischen Studentengemeinde hat er sich schon durchgesetzt. Dabei will man nicht mehr nur einzelne bekehren, sondern die Gesamtheit wird angesprochen, aus der sich dann ein Kern bilden kann.

Entsprechende Erfahrungen macht man auf dem Gebiet der Volksmission. Die Evangelisation alten Stils, die gewiss viel Segen gestiftet hat, genügt nicht mehr. Wenn Landesbischof **D. Lilje** mit seinen Mitarbeitern in einer Stadt eine kirchliche Woche veranstaltet, beschränkt sich diese nicht nur auf Abendveranstaltungen und seelsorgerliche Unterhaltungen mit einzelnen, sondern die gesamte Stadtbevölkerung wird angeredet man geht in die Betriebe und Schulen, Empfang durch den Bürgermeister fehlt nicht. Dass die Verbindung von Evangelisation in alter Weise mit neuartigen Werbemethoden Wirkungen zu erzielen vermag, zeigen die Erfolge eines **Green** in Berlin. Dass gerade dies im „roten" Berlin möglich war, dass gerade dort vor Jahren der Kirchentag einen so starken Widerhall fand und in den früheren Hochburgen einer radikalen Sozialdemokratie, Hamburg und Leipzig, solche Tage mit weithin beachteter Wirkung abgehalten werden konnten, zeigt den ganzen Wandel der Zeit. Christentum und Kirche sind wieder eine öffentliche Sache geworden, was um so mehr ins Gewicht fällt, als der Staat im Westen offiziell neutral ist und mit seiner Autorität nicht mehr hinter jenen steht.

Die Kirchen müssten schlecht beraten sein, wenn sie in dieser Aufgeschlossenheit nicht eine besondere Aufgabe erkennen würden. Freilich gilt es auch nüchtern zu bleiben, welches Gebot die führenden Kirchenmänner und Theologen beachten. Hinter der Bereitschaft, sich vom Worte Gottes etwas sagen zu lassen — möchte es doch nur immer in lebendiger, verständiger Sprache geschehen! — steht mehr Sehnsucht als Erfülltheit. Vielleicht sollte man zunächst nicht mehr erwarten! Gewiss ist es vorerst nichts an-

deres als die Flucht vor dem Grauen, vor dem Schreckbild eines neuen Weltkrieges, das viele Menschen zu den Altären der Vergangenheit treibt. Haben sie aber schon dadurch lebendige Kraft erlangt?

Ernst Jünger, der sich selbst den Seismographen unserer Zeit genannt hat, lässt in „Heliopolis" 1949 jemanden sagen: „Doch fühle ich im Innersten, dass die Mysterien die Kraft verloren haben und die Gebete nicht durchdringen... Ich fühle kein Echo in meiner Brust... Ich lebe wie meine Zeitgenossen im Niemandsland" (S. 168/69). Mir wurde der geheime „Nihilismus", der schon so oft totgesagt und „überwunden" wurde, an folgender Begebenheit deutlich: Eine Oberprima, in welcher ich viele Stunden gab, war während des Unterrichts für religiöse Fragen sehr aufgeschlossen; die Schüler suchten und fanden in der modernen Dichtung gerade das Heilende und Aufbauende. Als aber die ehemaligen Schüler nach der Reifeprüfung vor der Gewalt des realen Lebens standen, seien manche zu „Nihilisten" geworden, so versicherte mir ein Schüler, mit dem ich manche Stunde diskutiert hatte. Ich nehme immer noch an, dass es sich um ein Durchgangsstadium handelt! Auf der anderen Seite enthüllte sich mir der „Nihilismus" als die geheime Grundbefindlichkeit und die Versuchung unserer Zeit. Ich verstehe hierunter nicht so sehr die grundsätzliche Skepsis in theoretischer Hinsicht, sondern die Unfähigkeit zu einem religiösen Akt, zu echter Gebetsbereitschaft, die sich oft mit Freude an weltanschaulichen Gesprächen in so unheimlicher Weise verbinden kann, dass die Fratze des Nichts durch die Maske restaurativer, ja religiöser Sehnsucht verdeckt wird. Leben wir nicht trotz allem Reden vom christlichen Abendmahl in der Stunde der „Gottesfinsternis", um mit **Martin Buber** zu sprechen?

Schon die israelitischen Propheten mussten ihrem Volke oft sagen, dass es in Wirklichkeit Baal anbete, wenn es auch Jahwe sagte. Warum bekennt sich heute der grösste Teil des deutschen Volkes zum christlichen Westen, zur Freiheit? Ich meine fast, weil der Lebensstandard hier höher und besser ist als im Osten. Verzweifelt bemüht sich darum dieser, den Vorsprung des Westens aufzuholen. Das Arbeitsbürgertum ist bei uns tatsächlich dem praktischen Materialismus verfallen: Die Kreise der kleinen und mittleren Angestellten, die Facharbeiter und Funktionäre sind merkwürdig verschlossen gegen die religiöse Botschaft, nicht etwa weil sie ihr freidenkerisch ablehnend gegenüberstehen, sondern weil bei vielen von ihnen einfach das Organ fehlt, einen religiösen Gedanken ernsthaft zu fassen. Berufsarbeit, leichtes Vergnügen und ernste Sorge um Garten und Familie füllen einen grossen Teil der heutigen Kleinbürger so sehr aus, dass sie keine Zeit mehr haben für Gott. Unsere Zeichnung von der „Restauration" wäre unvollständig, wenn sie nicht diesen dunklen Untergrund hervortreten liesse. An dieser Stelle lässt sich hinter noch vorhandener christlicher Firnis die totale Gottesfinsternis kaum noch

verbergen. Der „Osten“ ist da nur noch folgerichtiger und offener als der „Westen“.

Ich möchte das nicht im Tone der Anklage und des Ressentiment sagen. Es soll sich zunächst nur um eine Bestandsaufnahme handeln. Wenn man in die berufliche Wirklichkeit vieler Deutscher längere Zeit hineinschaut und hinter die restaurativen Fassaden, die aus Wunschträumen entstanden sind, zu sehen vermag, wird mit erschreckender Wahrheit deutlich, was **Dietrich Bonhöffer** in der Zeit seines letzten Gefangenseins schrieb: „Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen“. Dieser Theologe, dem es das harte Schicksal versagte, seine Gedanken zu Ende zu führen, und welcher uns einen ganz neuen Ansatz hätte zeigen können, meint, dass es kein religiöses Apriori, mit dem man bis dahin immer rechnete, gäbe (Widerstand und Ergebung, 1951, S. 178/79). Alle religiöse und sonstige Restauration ist dadurch zweifelhaft geworden. Ja, für sie gilt das, was kürzlich auf dem Germanistentag in Nürnberg 1954 von der deutschen Dichtung im romantischen Zeitalter behauptet wurde, sie ist unwahrhaftig, weil sie etwas in Aussicht stellt, was sie niemals einlösen könne.

Desto dringender stellt sich nun aber für die Kirche die Frage: Wie steht die Gemeinde Christi mit ihrer Liturgie und Predigt in einer Welt da, die immer religionsloser wird, oder, positiver gewandt, die „mündig“ geworden ist? Bonhöffer stellt ganz konkret die Frage: Was bedeuten in der religionslos gewordenen Welt z. B. der Kultus und das Gebet (eld. S. 180)?

Soll die Kirche sich ganz áuf sich selbst zurückziehen, vor der Zeit mit Noah in die Arche gehen und das Ende der Katastrophe abwarten? Soll sich die Welt selbst ausrasen? Das hiesse jedoch, endgültig dem „Fürsten der Welt“ das Feld überlassen und dem wahren Herrn untreu werden. Das Gebot der Stunde verbietet eine solche „pietistische“ Verengung. Im ersten Teil unserer Ausführungen wiesen wir ja gerade auf die grossen Möglichkeiten hin, welche die kirchliche Verkündigung heute noch oder wieder hat; eine geistig nicht unbedeutende Schicht in unserem Volke ist hör-willig geworden. Der hier gestellten Aufgabe kann man sich nicht unter falscher Berufung auf die „kleine Herde“ der Endzeit entziehen. Ist sie wirklich so klein, wie sie manchmal der Heils-Egoismus sehen möchte, der die eigenen Gedanken über Gott, Christus und Erlösung mit dem Worte Gottes selbst gleichsetzt? Auch die Menschen unserer Restaurationszeit sind unsere Brüder, denen wir die christliche Verkündigung schuldig sind. Freilich wird diese oft an Vorletztes — Sehnsucht nach dem Ewigen, nach der verlorenen Mitte, christliche Reste und Erziehung — anknüpfen müssen. Paulus ist auch in Athen nicht mit der Tür ins Haus gefallen, als er vor den in ihrer Weise frommen Bewohnern dieser Stadt sprach.

Allerdings muss sich die Kirche darüber klar sein, dass unsere Neon-Biedermeierzeit einmal zu Ende gehen wird. Letztere weist zu wenig lebendige Züge auf und trägt zu sehr das Gepräge der

Erschöpfung nach einer Zeit dreissig Jahre dauernder Wirren 1914—1945; sie ist darum der Restaurationszeit, welche dem Zeitalter Napoleons folgte, in mancher Hinsicht ähnlich. Ihr folgte aber ab 1840 etwa die Zeit des Realismus und Materialismus mit kirchenfeindlicher und das Christentum ablehnender Tendenz in Deutschland und Frankreich; Häckel und Zola brauchen nur genannt zu werden.

Wenn nicht die Anzeichen trügen, gehen wir einer ähnlichen Entwicklung nur in grösserem Ausmasse entgegen. Im Osten ist der dialektische Materialismus bereits die offizielle Anschauung, das reine Nützlichkeitsdenken des Pragmatismus ist schon die offene der geheimen Weltanschauung vieler „Westler" geworden. Wenn sie einmal triumphiert, wird das Gespräch zwischen Kirche und Welt stocken. Mit einer religionslosen Menschheit kann man kaum noch oder nur sehr indirekt über Religion sprechen. Dann wird sich das erproben müssen, was Luther zum inneren Wesen der wahren Kirche rechnete, nämlich Bekennen, Gebet und Kreuz. Die eigentliche Existenz der Kirche, ihr Wesen und ihre Lehren, ist dann nur noch, wie in der alten Kirche, dem engeren Kreis der Gläubigen bekannt. Bonhöffer meint, dass bereits in unserer Zeit der „Arkandisziplin", der Unterscheidung von Vorletzten, das sich an die Welt richtet, und dem Letzten, das nur für die Gläubigen selbst bestimmt ist, eine neue Wichtigkeit zukomme. So wird die Kirche zwischen Restauration und anscheinend noch zunehmender Gottesfinsternis ihren Weg gehen.

Dr. E. Fülling.

*

Die Predigt im Gottesdienst.

Vortrag, gehalten auf der Pastoralkonferenz am 9. 7. 1955 in Lajeado, in wenig geänderter Form.

Von Hans-Hermann Friedrich

Mit diesem Referat soll in gewisser Weise, wenn es möglich ist, die diesjährige Arbeit der Kreissynoden, die sich um die Frage nach dem Gottesdienst bemüht hat, weitergeführt werden. Wenn es möglich ist, sage ich. Denn es ist nicht zweifelhaft, dass auch bei den Vorträgen innerhalb der Kreiskonvente das Problem der Predigt nicht wohl übergangen werden konnte. So liegt es gar nicht bei mir, ob wir heute wirklich zu einer Vertiefung gelangen. Das Referat läuft vielmehr Gefahr, Allzubekanntes und längst Erinnertes noch einmal zu wiederholen.

Aber das ist nicht das einzig Belastende. Ebenso schwer wiegt der Umstand, dass ich nicht wie Sie, meine Brüder, im Gemeindepfarramt stehe und alle die Nöte und auch die Freuden eines Gemeindepfarrers noch nicht kenne; dass daher die Probleme, die ich bei dem uns gestellten Thema sehe, durchaus nicht Ihre

Probleme sein müssen; dass es also leicht geschehen kann, dass ich an Ihnen und an Ihren Nöten vorbeirede. Eben darum muss ich gleich von vorneherein das Ziel dieses Referates durch jenes „wenn es möglich ist“ ganz energisch eingrenzen und um Ihre Geduld und Nachsicht bitten.

Aber es kann ja auch sein Gutes haben, wenn einer, der sozusagen noch nicht ganz darinnen steht, dazu das Wort erhält. Und ist es nicht, ganz abgesehen von allen diesen Erwägungen, tatsächlich nötig, immer wieder an das zu erinnern und erinnert zu werden, was Predigt im Gottesdienst ist? Ich meine: in der Weise nötig, wie uns das Wort Gottes überhaupt not ist? Denn wenn wir über die Predigt im Gottesdienst reden und nachdenken, dann haben wir es ja mit Gottes Wort zu tun, und zwar in einer Form, die eigentlich gar nicht überboten werden kann, wenn anders Gottesdienst der Ausgangspunkt und Zielpunkt dessen ist, was Gott in seiner Offenbarung an uns Menschen getan hat und noch heute tut. Ausgangspunkt: was ist denn Christi ganzes Leben und Wirken anderes als Gottesdienst in seiner letzten, eigentlichen Bedeutung? Dieser sein Gottesdienst ist die Offenbarung Gottes schlechthin! — Und Zielpunkt: was bezweckt die Offenbarung Gottes in Jesus Christus anderes als unseren wahren und eigentlichen Gottesdienst? Wenn wir über Gottesdienst und Predigt miteinander reden, dann sind wir also genau in der Mitte unseres ganzen Christenlebens, in der Mitte unserer Arbeit, beim Herzstück unseres Glaubens.

Freilich macht das auch die Schwierigkeit des Themas aus: die Fülle und Breite dessen, was mit ihm gegeben ist. Aber grösser als dies, meine ich, will die Freude sein, die uns mit der Besinnung über unser Thema angeboten ist. Aller Ernst des Suchens, Fragens und Hörens kann daher nur Träger dieser Freude sein, vom Anfang bis zum Ende.

I

Als erste, grundlegende Aufgabe, die mit dem Thema gestellt ist, legt sich die Frage nach dem Wesen des Gottesdienstes nahe. Sie ist bedeutungsvoll, wenn auch nicht in der Weise, wie es oft geschehen ist: dass man glaubt, Grund und Berechtigung, Wesen und Auftrag der Predigt aus einem irgendwie gewonnenen Oberbegriff „Gottesdienst“ deduzieren zu können. Wir würden dann einen verhängnisvollen Fehler begehen, wie man sofort sieht, wenn man als Beispiel Schleiermachers Definition des Gottesdienstes heranzieht. Für ihn ist entsprechend seiner Gesamtanschauung vom Wesen der Religion Gottesdienst die Selbstdarstellung der Gemeinde und ihres Glaubens. Aus diesem Oberbegriff wird dann dialektisch den einzelnen Akten und Teilen des Gottesdienstes der Platz und die jeweilige Funktion zugeschrieben. Die Gemeinde ist darnach das allgemeine, rezeptive Moment, das selbst nur darin und dadurch in Tätigkeit treten kann, dass es sich an

die gebundene Form hält. Dagegen ist die Predigt das aktive Element: Selbstmitteilung und Selbstdarstellung eines Einzelnen, der sich gegenüber der Gemeinde überwiegend selbstätig findet und daher als Anreger der Gemeinde fungieren kann. Die Predigt ist Gottes Wort, weil sie der Geist in allen ist; sie wirkt anregend und erregend, sodass sie eine gleich Bewegung bei den Hörern hervorrufen kann, ohne doch ein anderes Ziel als die Selbstdarstellung zu haben.

So geschlossen dieses ganze Denken ist — wir können es nicht abnehmen. Das liegt nicht etwa daran, was man weithin als den Fehler der Schleiermacherschen Definition angesehen hat: dass hier das Zielstrebige im Handeln der Predigt zu wenig berücksichtig sei, weswegen man glaubte, durch den Einbau des Erziehungsgedankens, der pädagogischen Abzweckung der Predigt, den Schaden beheben zu können. Aber ob wir nun die künstlerisch-darstellende Predigt haben oder die erziehen-wollende: in beiden Fällen wird von einem Gottesdienstbegriff ausgegangen, bei dem das Tun des Menschen das Entscheidende ist. Ganz gewiss ist Gottesdienst auch Tun des Menschen. Aber sofern nun die Predigt aus diesem Wesen des Gottesdienstes heraus abgeleitet und erkannt werden soll, kann auch sie nur als Tun des Menschen begriffen werden, kann auch ihr nur nach menschlichen Gesichtspunkten Sinn, Zweck und Ziel zuerkannt werden. Damit ist aber das Wesen der Predigt verkannt.

Man sollte schon durch einen Blick in das Neue Testament vor jeder solchen Konstruktion eines Gottesdienstbegriffes gewarnt sein. Denn merkwürdiger- und bezeichnenderweise finden wir hier keinen der sonst für kultische Handlungen geläufigen Begriffe, wenn es um die Bezeichnung dessen geht, was die Urkirche wie wir unter Gottesdienst oder gottesdienstlichen Handlungen verstehen 1). Das muss doch auffallen! Gewiss gebraucht das Neue Testament die im israelitisch-heidnischen Raum vorhandenen Kultausdrücke, wie zum Beispiel sébesthai, latreúein, leitourgein — aber gerade n i c h t zur Bezeichnung ihrer gottesdienstlichen Handlungen 2), sondern (a) für die götzendienerischen Kulthandlungen der Heiden und für die abgetanen und erledigten kultischen Feiern Israels; (b) für das Erlösungswerk Christi, und zwar aus dem Gedanken an die Erfüllung und Ablösung alles Opferkultes durch sein einmaliges, vollkommenes Opfer; und (c), wieder entmythologisierend und nun entkultend, für den Gottesdienst der Gläubigen, der sich im täglichen Wandel des Christen erfüllen soll. Wohlgemerkt: nicht für die gottesdienstlichen Handlungen der Gemeinde als solche.

---

1) Vgl. zum folgenden: Brunner, Zur Lehre vom Gottesdienst usw, in: Leiturgia, Band I, S 99 ss.

2) Nur in der Apok. Joh. wird der Gottesdienst der Gemeinde mit latreúein umschrieben (7, 15; 22, 3). Hier handelt es scih aber um den Gottesdienst der vollendeten Gemeinde, der darum frei von allen „ethischen" Zügen ist, nicht um den der ecclesia militans. Auf diesen aber kommt es hier an.

Wie haben wir diesen Tatbestand zu würdigen? Ich glaube, dass wir sagen dürfen: die Urgemeinde wusste und erlebte den Gottesdienst, der mit der Erlösung durch Jesus Christus Wirklichkeit geworden ist, für etwas so grundlegend Neues und Andersartiges, dass jeder Verdacht auch nur der leisesten Berührung mit den alten Kulten schon äusserlich dadurch ausgeschaltet werden musste, dass die altgewohnten Termini zur Bezeichnung der gemeindlichen Gottesdienste resolut verworfen wurden.

Was man allenfalls tun konnte, war die Übernahme der heidnisch-israelitischen Kultbegriffe zur Bezeichnung und Schilderung des christlichen Wandels. Dieser konnte und sollte sich im vernünftigen Gottesdienst als Lebenshingabe (Rö. 12, 1 ss) erweisen und sich im Dienst an den Brüdern und der Gemeinde realisieren. Die Übernahme der alten kultischen Begriffe war hier sogar gerechtfertigt: handelte es sich dabei doch um ein Gott dargebrachtes Opfer, um etwas, was mit Recht sacrificium genannt werden konnte, wenn auch auf Grund der Erlösungstat Christi in einem völlig neuen, nicht heilsverdienenden und -bewirkenden, sondern auf das Heil antwortenden Sinne. Hier waren darum die alten Begriffe sehr wohl am Platze.

Wenn aber keiner dieser Begriffe für fähig erachtet wurde, das, was sich im Gemeindegottesdienst ereignet, zu umschreiben, dann kann das zugleich nur aus der Sorge erklärt werden, dem Gottesdienste der Gemeinde auf keinen Fall auch nur den Schein eines menschlichen sacrificium zu belassen. Gottesdienst ist allererst Gottes eigener Dienst an uns, an seiner Gemeinde, nicht unser Dienst an Gott. Das ist die Grundanschauung, die dahinter steht und rein durchgehalten wird; das ist dann auch die wichtigste Erkenntnis, die wir aus diesem Tatbestand zu entnehmen haben.

Eine Bestätigung dafür liegt mE in der Wahl der neuen Begriffe, die die alten Kultbegriffe ersetzen. Es sind dieses Worte wie synérchesthai, synägesthai, synáxis und ähnliche: alles Worte, die nur ein rein äusserliches Geschehen umschreiben und das Innere völlig offen lassen. Ein gleiches könnte man wohl auch von der klásis tou ártou sagen, dem Begriff, der das Abendmahl bezeichnet. Wenn hier von Zusammenkommen, Zusammenströmen und — handeln gesprochen wird, dann ist damit wohl ein Geschehen bezeichnet, das sich konkret ereignet: es wird das ausgedrückt, was die Gemeinde nun auch wirklich tut, indem sie körperlich — real zusammenkommt — aber es ist ein Tun, dessen Sinn und Bedeutung, dessen Erwartung und Füllung gänzlich offengelassen wird, weil alles, was sich hier entscheidend ereignen kann, von aussen, von oben und eben nicht von der Gemeinde selbst kommen kann.

In der Tat: wo Gemeinde Jesu Christi zusammenkommt, da kommt sie mit leeren Händen; da bekennt sie durch ihr 'Zuhaufekommen' ihren Mangel und ihre Bedürftigkeit — und das ist ihr entscheidendes „Tun".

Doch ein weiteres ist dazu zu sagen: wenn es dem Neuen Testament möglich ist, so entschieden die gewohnten Kultbegriffe von der Bezeichnung der gottesdienstlichen Handlungen der Gemeinde fern zu halten, obwohl sie für den christlichen Wandel eingesetzt werden, dann stehen sich diese beiden: der christliche Wandel einerseites, der Gottsdienst der Gemeinde andererseits, streng gegenüber. Das aber heisst, dass von vorneherein der Gedanke vermieden werden soll, als könne der Wandel der Gläubigen den Gottesdienst irgendwie verdrängen, ersetzen oder auch nur erfüllen. „Der Gottesdienst wird in der Urchristenheit nicht in den ethischen Gehorsam und das glaubende Handeln aufgelöst. ... Vielmehr nimmt die gottesdienstliche Versammlung der Gemeinde im Leben der Urchristenheit die alles bestimmende Stellung ein und regiert und trägt das ganze sonstige Leben und Handeln der Gemeinde und des Christen“ 1).

Diese Gegenüberstellung darf freilich, so entscheidend wichtig sie ist, nicht falsch verstanden werden. Nimmermehr kann sie zu einer Zerreissung dieser beiden Bereiche führen wollen; denn sonst müssten wir ja doch wieder eine von dem Lebensgehorsam abgetrennte kultische Sphäre behaupten, für die dann auch eigene Gesetze und Normen gelten müssten. Damit aber stünden wir wieder vor dem bekannten, auch uns allzubekannten Bruch beim Übergang aus der Welt in den Gemeindegottesdienst und aus dem Gottesdienst in die Welt. Dann wären wir ja wiederum genau da, woraus uns Christi Opfer erlöst hat: in der Trennung des Alltags vom Sonntag; wir befänden uns wieder da, wo der sakrale Bezirk sozusagen per se das sanctum bezeichnet, darstellt und garantiert; wo man der Welt durch den Rückzug auf diesen Raum entfliehen zu können meint; wo also Gott nicht mehr Herr unseres ganzen Lebens und Herr der ganzen Welt ist. Wir stünden in Wirklichkeit wieder bei uns selbst, in der Gottferne und Gottlosigkeit. — So sehr die Unterscheidung und Gegenüberstellung beider Bereiche um der Reinheit des Gemeindegottesdienstes willen aufrechterhalten bleiben muss, so sehr ist also auch die innere Verbundenheit beider zu betonen.

Diese Verbundenheit ist kein Postulat, sondern sie liegt schlicht und klar begründet in Gottes Gebot. Denn wie es Gemeindegottesdienst, wenn anders er zuerst Gottes Tun und Werk an uns ist, nur auf Grund der göttlichen Einsetzung, des göttlichen mandatum an das Amt, gibt, so ist auch das ganze Christenleben, wenn es recht gelebt wird, gehorsame Erfüllung des Gebotes Gottes: Lobpreis des Herrn und Dienst am Nächsten. Gottes Gebot ist hier wie dort konstitutiv.

Gottesdienst ist darum in seiner umfassenden Bedeutung das, was Gott uns zu tun geboten hat. Er ist infolgedessen nie ohne Glauben, weil es nur in ihm Gehorsam geben kann. Oder richti-

---

1) W. Hahn, Gottesdienst und Opfer Christi, 1931, S 29.

ger: Der Glaube ist der Gehorsam; ist das, was Gott schenkt und fordert: Erfüllung des ersten Gebotes; ist Gottesdienst.

Aus solchem Glauben fliesst das christliche Werk im Leben der Gläubigen; zu solchem Glauben führt der Gemeindegottesdienst, dh Gott selbst, hin. Dass bei solcher Einheit des Gottesdienstbegriffes: Erfüllung des ersten Gebotes in Glaube und Gehorsam, die Gestalt des Gemeindegottesdienstes eine grundlegende, niemals ihr Gegenüber auslöschende Bedeutung hat, das wollte die Gegenüberstellung und Unterscheidung der Begriffe, wie sie das Neue Testament vornimmt, deutlich machen, dass dieses aber keine Zerreissung intendiert, hat die Reformation dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sowohl jenes wie dieses Gottesdienst genannt wird.

Gegenüber jenen anfangs genannten Versuchen, mit dem Problem des Gottesdienstes fertig zu werden, müssen wir also folgendes sagen: Gottesdienst ist zu allererst und gründlegend Gottes Handeln an uns, seiner Gemeinde. Er kann sich daher nur in den Formen oder Elementen, die Gott selbst geordnet hat, erfüllen. Gott hat eingesetzt, bekennt Conf. Aug. 5, das ministerium docendi evangelii et porrigendi sacramenta als die instrumenta, durch die der Heilige Geist gegeben wird. Wir wollen Predigt und Sakramente darum die Grundelemente des Gottesdienstes nennen.

Zeichen dafür, dass es sich wirklich so verhält, ist die Bezogenheit des einen Amtes auf die 3 Elemente; des Amtes, das die Versöhnung predigt, nicht nur in der Predigt, sondern ebenso durch die Austeilung der Sakramente. Es kann darum, wenn nach ihrem Wesen gefragt wird, nur geantwortet werden: sie sind Verkündigung; und nur, wenn dieses im Gebrauch der Elemente durchgehalten wird, sind sie recht gebraucht.

Doch was meinen wir, wenn wir von Verkündigung sprechen? Sie ist Heroldsruf von dem Siege Gottes in Jesu Christi Kreuz und Auferstehen über die Gewalten der Finsternis, die uns gefangen halten. Sie gründet also in der Offenbarung Gottes in Jesus Christus und darum auf dem Zeugnis der Heiligen Schrift. Durch die Verkündigung in den drei Grundelementen Predigt, Taufe und Abendmahl wird die Gemeinde daher auf ihren Ursprung zurückgeführt. Ihr wird damit rein inhaltlich nichts Neues gesagt. Sie weiss, woher sie kommt. Aber sie bedarf der immer neuen Erinnerung an ihren Ursprung, weil sie selbst im Kampf gegen die Mächte des Bösen steht und ohne die tägliche Rückbeziehung auf Gottes Heilstat verloren wäre.

Darum wäre diese Rückerinnerung sinnlos, wenn die Verkündigung blosse Erinnerung bleiben sollte, wenn sie nicht Heroldsruf wäre, und das heisst: Ruf als gegenwärtiger Vollzug seines Inhaltes. So gründet Verkündigung nicht nur in der Offenbarung, sondern, indem sie das tut, ist sie zugleich Offenbarung. Gott kennt viele Weisen des Naheseins und des Wirkens; er kennt aber nur eine Weise des gnädigen, errettenden und erlösenden

Handelns und Dabeiseins: eben diese Weise in der Bindung an sein Wort, an Predigt und Sakramente.

Und davon lebt die Kirche, wie ihr der Herr verheissen hat, dass dort, wo zwei oder drei in seinem Namen, dh um sein Wort versammelt sind, er mitten unter ihnen sein, und dass dort, wo sein Aussendungsbefehl ausgerichtet wird, er allezeit und aller Orten gegenwärtig sein will als der erhöhte Herr, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. Wo also die Gnadenmittel je in ihrer Weise recht gebraucht werden, da ist Gott selbst in Christus auf dem Plane, um seine Kirche je und je zu erbauen, uns zu erretten und zu bewahren.

Wir fassen das bisher Gesagte in einer gedrängten These zusammen:

> Gottesdienst ist die Verkündigung der Heilstat Gottes in Jesus Christus vor versammelter Gemeinde, die sich im gehorsamen, durch das Amt auszurichtenden Gebrauch der von Gott geordneten Gnadenmittel zur Erbauung seiner Gemeinde vollzieht.

II

A) Wenn wir nun daran gehen, nach der Predigt zu fragen, dann möchten wir im Bedenken des eben Gesagten innehalten und fragen: Gottesdienst. Gottes eigener Dienst an uns; er selbst in der Predigt gegenwärtig: ist das wirklich wahr? Ist die Predigt, die freie menschliche Rede, wirklich Gottes Wort an seine Gemeinde? Wer von uns wagte, mit diesem Anspruch aufzutreten? Die Predigt ist doch Menschenwort in all' ihrer Gebrechlichkeit, Sündenbezogenheit, mit all' ihrer menschlichen Eitelkeit und Ruhmsucht, ihrer Feigheit und Schwäche!

Ein Gegenwärtigsein Gottes möchte man eher beim Sakrament vermuten: dort finden wir die strenge Gebundenheit an die vorgegebene Form des Ritus und den Satz, dass nur in solcher Bindung der Vollzug des Sakramentes gültig sei. Aber die Predigt ist gerade n i c h t an eine von Christus vorgeschriebene Form gefesselt, sondern sie bewegt sich frei; und wenn sie gleichwohl irgendwie an die Schrift gebunden ist, so zeigt sich dadurch nur umso deutlicher, dass sie ein „sekundäres" Wort ist (Trillhaas): sie vermag immer nur zurückzuweisen auf das, was geschehen ist, im Gegensatz zum Sakrament, das die Gegenwart Christi unmittelbar in sich gewiss macht. Darum kann die Predigt doch höchstens Hinweis, Erinnerung an das sein, was Gott einst getan hat; indem sie die Heilstatsachen bezeugt und sich gehorsam auf diesen Dienst beschränkt, schafft sie diese doch nicht selbst. Das ist ein Tatbestand, der klipp und klar anerkannt werden muss.

Allerdings könnte hier eingeworfen werden, warum wir dann überhaupt predigen? Genügte, wenn es sich so verhält, nicht die Schriftlesung? Darauf ist zu antworten: Sosehr wir im Gottesdienst der Schriftlesung bedürfen, können wir doch die Predigt nicht

entbehren. Denn die Schrift als solche ist zwar gebundenes, festgelegtes Wort, ein uns so und nicht anders Gegebenes, dem wir uns unterwerfen müssen: ein Gesetz. Aber was sie enthält, was sie eigentlich und im Kern ist, das ist Predigt, Botschaft: „Es ist eigentlich nicht etwas, das in Büchern steht und das mit Buchstaben verfasst wird, sondern mehr eine mündliche Predigt und ein lebendiges Wort und eine Stimme, die in die ganze Welt hinaus erklingt und offen ausgerufen wird, sodass man sie überall hört" (MLuther, WA 12, 259, 5cc). Dass man die Evangelien niederschreiben musste, das war bereits eine Schwachheit, „eyn grosser abbruch und eyn geprechen des geystis" (ib. 10, 1, 1, 626, 19): war begründet in unserer Sündigkeit, die das Wort verfälschte und verdrehte. Doch wenn also mit Notwendigkeit das mündliche Evangelium an den Buchstaben der Schrift gebunden wurde, so geschah das nicht in dem Sinne, dass die Schrift nun die bis dahin mündliche Rede ersetzen sollte. Der Sinn der Evangelien und Briefe ist vielmehr, die mündliche Rede auf Grund ihrer Berichte und Konkretionen der Botschaft weiter zu ermöglichen. „Euangelium ist und soll nit anders seyn denn eyn rede oder historia von Christo" (ib. 10, 1, 1, 9, 6). Das Evangelium ist niedergeschrieben, damit es gepredigt werde. Der Richtpunkt für den Bericht der Evangelisten ist ja selbst die Predigt; das hat uns die formgeschichtliche Analyse des Neuen Testamentes wieder so unüberhörbar deutlich gemacht. So zielt die Schrift, wenn wir sie vom Neuen Testament her verstehen, mit ihren Berichten von damals konkreten Erlebnissen, Ereignissen und Begebenheiten nur darauf, wieder Verkündigung zu werden; denn erst darin ist sie, was sie eigentlich ist: mündliche Rede, Freudenbotschaft, Proklamation des Sieges Gottes.

Durch diesen Tatbestand ist die Predigt autorisiert — durch keinen anderen. Mit ihm ist auch die Notwendigkeit der Predigt gegeben. Dass Gott selbst das Amt der Verkündigung gesetzt hat, ist nur die Folgerung daraus.

Darum ist die Predigt zunächst Dienst an der Schrift, Dienst am Evangelium. Sie kann das nur sein, wenn sie sich gehorsam der Schrift unterwirft, weil in dieser das Evangelium ursprünglich bezeugt ist.

Dass solche Predigt nicht mehr viel mit dem zu tun hat, was wir unter der freien Rede bei Schleiermacher fanden, das ist ganz deutlich. Was an der Predigt freie Rede sein wird — wir müssen darüber noch sprechen —, kann jedenfalls nicht ohne weiteres gegen die Gebundenheit des liturgischen Handelns ausgespielt werden: wer das tun wollte, stünde leicht in der Gefahr, die Bindung der Predigt an das Wort der Schrift nicht mehr ernst genug zu nehmen. Wohl ist die Gebundenheit der Sakramente eine andere als die der Predigt: sie erscheint als eine äussere, sich auf die Form erstreckende, während die der Predigt eine innere Gebundenheit meint, die sich in der inhaltlichen, substanziellen Identität mit dem von der Schrift Bezeugten zeigt. Der Artikel 5 der Conf.

Aug. spricht von solcher unterschiedlichen Gebundenheit, wenn er einmal „pure docetur", das andere Mal, recte administrantur" formuliert.

Gründung der Predigt auf dem Zeugnis der Schrift oder, wie wir sagten, substanzielle Identität mit ihm schliesst das Verstehen der Schrift ein. Predigt kann darum nicht wörtliche Wiederholung der Schriftaussagen sein; sie ist freie Rede, sofern sie als Auslegung von der Begegnung mit dem Wort in der Schrift Zeugnis ablegt. Dennoch ist sie nicht Selbstauslegung der Subjektivität des Predigers, weil im Verstehen der Botschaft des Textes das Evangelium nachvollzogen wird.

Es ist völlig klar, dass solches Verstehen und Betroffenwerden von dem Wort in und bei aller menschlich zu leistenden und zu besorgenden Bemühung um die Auslegung des Textes doch allein Frucht des Geisteswirkens ist, über das wir nicht verfügen, ohne welches uns aber der Text trotz aller menschlichen Anstrengung im letzten verborgen bleiben müsste. Aber dieser Vorbehalt will uns nicht die Hände binden, er will uns auch nicht zu einer Art pneumatischer Auslegungsmethode verführen, die sich auf irgend ein supranaturales Eingreifen des Geistes jenseits des Textes verlassen möchte, sondern er will uns nun gerade in den Text und in die Arbeit um ihn hineinführen, weil der Geist nicht hinter, sondern nur i m Buchstaben gefunden werden kann, also nur durch die ernsthafte Auslegung zum Wirken kommt. Der Satz: „Erkenntnis des Wortes Gottes nur, 'ubi et quando visum est deo'" birgt also in seiner Einschränkung zugleich eine Verheissung: dass es dem von Herzen Aufrichtigen gelingen werde; dass wir, wenn wir uns dem Wort der Schrift ganz öffnen und keine Arbeit scheuen, es für uns durchsichtig und verständlich zu machen, den Geist auch finden werden.

Aber noch ein zweites ist zu sagen: wir verstehen die Schrift nicht nur, indem wir den Geist Gottes ausschliesslich in ihrem Buchstaben zu finden hoffen, sondern ebenso nur, wenn wir darin allein Jesus Christus finden wollen. Er ist die Mitte der Schrift; er ist das Wort; nur von ihm zeugt der Geist. Darum gibt es ein Verstehen der Schrift nur, wo wir auf ihn hin das Wort zu erkennen suchen.

Damit wir hier nicht fehlgehen, ist uns das Bekenntnis der Kirche als Hinführung zur Schrift in die Hand gegeben, wie ja der Gottesdienst selbst schon in seinem Ablauf für solche Ausrichtung sorgt: nicht nur das Credo, sondern auch die Sakramente verpflichten die Predigt, sich an diese Mitte der Schrift zu halten. Die Sakramente tragen ja das Wort als ihre Mitte; sie bilden mit den verba testamenti sozusagen eine Zusammenfassung des ganzen Evangeliums: „missa est pars Euangelii, immo summa et compendium euangelii" (Luther, Wa 47, 6, 525, 36). Gerade, weil die Predigt sich stets auf spezielle Schriftabschnitte gründet, die immer nur einen Teil des Evangeliums enthalten oder es in einer bestimmten Richtung auslegen und anwenden, weil das Evange-

lium hier in vielen Worten erscheint, darum ist es nötig, dass die Sakramente ihre regulative Funktion gegenüber der Predigt als Richtpunkt und Prüfstein ausüben. Diese Funktion der Sakramente will uns nicht verführen, immer nur dasselbe zu sagen; dann wäre sie missverstanden worden. Wohl aber will sie uns zu der Erkenntnis verhelfen, dass wir in jedem Text, ob es sich nun um das Alte Testament oder um die neutestamentlichen Paränesen handelt, immer den ganzen Christus zu sehen haben; dass es sich immer um das Eine: die Botschaft von Kreuz und Auferstehung, handelt als den einzigen Skopus der Schrift und aller ihrer Texte. Denn auf Kreuz und Auferstehung zielt das ganze Offenbarungshandeln Gottes hin; Kreuz und Auferstehung sind der Grund des Glaubens, sie sind darum auch der eigentliche und e i n e Inhalt der Predigt.

Diese Bindung an die Schrift mit der Notwendigkeit der Auslegung und Erklärung ist die erste grosse Hilfe für uns Prediger. Was sollten wir wohl machen, wenn wir wirklich nach dem Programm Schleiermachers in den Predigten uns selbst mitteilen wollten, um dadurch andere anzuregen? Wir würden mit unserem Latein sehr bald am Ende sein! Nein! Die strenge Bindung an die Schrift will uns helfen dadurch, dass uns der Inhalt der Predigt vorgezeichnet ist und wir wissen, dass wir nur dann eine rechte Predigt halten, wenn wir uns dem Text in völligem Gehorsam unterwerfen. Da ist jede Frage, was ich meiner Gemeinde zu sagen habe, überflüssig. Da bedarf es nur — ich weiss, wie schwer auch das oft noch ist! — des sich hingebenden Hinhörens, um im Texte, wie er uns gegeben ist, Jesus Christus zu vernehmen und das, was er uns sagen will.

Die strenge Konzentration auf den Text ist der einzige Schutzwall gegen den Wahn, in jeder Predigt müsse immer alles gesagt werden, sodass eine jede von ihnen zu einer Dogmatik in Kleinformat depraviert wird, deswegen aber niemanden mehr etwas sagt. Die Bindung an den Text ist der einzige Schutzwall gegen die Angst, dogmatisch immer noch nicht korrekt genug gepredigt zu haben, womit die Konkretion des Textes in seiner jeweiligen Zuspitzung abgeflacht oder preisgegeben wird; sie ist der einzige Schutzwall gegen das Sich-Auspredigen als Folge solcher Predigtweise, bei der man nach einiger Zeit mit Schrecken gewahr wird, wie oft man eigentlich schon dasselbe gesagt hat. Die strenge Bezogenheit auf den Text ist darum für uns die entscheidende Hilfe — schon deswegen, weil nun allein die Schriftgemässheit über Recht oder Unrecht entscheidet und nicht unser gutes Wollen oder unsere Fähigkeiten. Dazu kommt noch eines: nur wenn wir uns in der Predigt ganz auf den Text gründen, wenn wir nicht nur über den Text predigen, sondern a u s ihm, nur dann hat die Gemeinde die Möglichkeit, unserer Predigt zu folgen und sie zu beurteilen. Nur dann kann sie also das tun, wozu sie auch da ist: über alle Lehre im Hören und Aufnehmen zu urteilen. Das ist kein Angriff auf unsere Selbständigkeit als Pfarrer, sondern will

ebenfalls als wichtige Hilfe verstanden sein: weil die Gemeinde uns auf diese Weise zur Verantwortung ruft und auf das verpflichtet, was unseres Amtes ist. Die Bindung der Predigt an das Wort in dieser Selbstlosigkeit ist darum nicht nur ihre Voraussetzung, sondern zugleich ihre Ermöglichung, in objektiver und subjektiver Hinsicht, ohne dass sie deswegen aufhörte, menschliche Rede zu sein.

Fassen wir das bisher Gesagte in einem Satz zusammen:

> Die Predigt ist als menschliche Rede in der Form des gehorsamen Zeugnisses von der Begegnung mit dem Schriftwort Dienst an der Schrift, durch den diese wieder wird, was sie eigentlich ist: Verkündigung.

B) Aber indem die Predigt Dienst an der Schrift ist, ist sie zugleich Dienst an der Gemeinde. Wie Evangelium und Glaube zusammengehören, so auch Predigt und Gemeinde. Aus dem Auftrag Gotte, dass sein Wort zu verkündigen ist, folgt, dass die Predigt sich nicht auf das Zeugnis der eigenen Begegnung mit dem Wort Gottes beschränken darf; sie ist kein Monolog (Trillhaas), sondern sie wird als Verkündigung inhaltlich auch vom Ziel her bestimmt. Welches Ziel könnten wir uns setzen? Unsere Gemeinde zur Bekehrung, zum Bekenntnis und also zum Glauben zu führen? Das wäre ein sehr hohes Ziel. Aus dem, was wir bisher sagten, dürfte stattdessen doch nur dieses als Ziel bezeichnet werden: die Gemeinde mit dem Wort Gottes in der Schrift zu konfrontieren, die Heilstatsachen Gottes als auch ihr geltende darzustellen und zu erklären, also, wie KBarth sagt (KD I, 2, 854), sie zu Mitschülern in der Schule der Heiligen Schrift zu machen als dem Ort, da sie ebenfalls wie der Prediger selbst Gott als dem lebendigen Geiste begegnet. Auch im Blick auf die Gemeinde kann die Predigt zunächst nur das sekundäre, hinweisende und bezeugende Wort sein, der Finger, der von der eigenen Person, besser: von dem eigenen Wort wegweist auf den hin, der das Wort ist.

Es ist klar, dass solcher Dienst an der jetzt und hier versammelten oder sich versammelnden Gemeinde nur dann recht geschehen kann, wenn sie das konkret geschichtliche Wort der Apostel und Propheten nicht in allgemeingültige, zeitlose Wahrheiten auflöst, sondern, wie das Wort es sein will, erneut konkret macht.

Was wir hier als Aufgabe des Predigers skizziert haben, das bedarf der grossen Kunst nicht weniger als das rechte eigene Hören auf das Schriftwort. Zu solcher Besinnung, wie dieser Auftrag, der Gemeinde die Jetztgültigkeit der Offenbarung bewusst zu machen, am besten, richtigsten und treffendsten erfüllt werden möge, dienen die homiletischen Regeln. Soviel auch darüber gesagt werden kann: eines bleibt die entscheidende Voraussetzung: die Gemeinschaft des Predigers, seine echte Solidarität mit seiner Gemeinde als ebenfalls begnadigter Sünder, der die Bande und Stricke der Sündenknechtschaft an sich genau so wenig endgültig abgestreift hat wie jedes einzelne seiner Gemeindeglieder; der in

gleicher Weise wie sie dem Geist der Zeit verfallen ist und sich mit ihr nach der Erlösung durch das Gnadenwort des Evangeliums sehnt.

Hier wäre, sollte wirkliche Hilfe gewährt werden, ein seelsorgerliches Wort nötig. Denn hier ist ja der Punkt, wo Seelsorge und Predigt zusammenstossen. Wer nicht Seelsorge treibt, wird darum diese Aufgabe der Predigt, die Anwendung auf den Hörer, die applicatio nicht recht tun können. Wie oft reden unsere Predigten an den Hörern vorbei, treffen sie nicht da, wo sie zu Hause sind, sondern konstruieren Bewegungen und Gedanken — weil wir uns nur mit uns selber beschäftigen, nur unsere Probleme kennen und recht eigentlich nur für uns leben. Wie oft wird unsere Predigt darum doktrinär und weltfremd, nicht zuletzt aus dem Bewusstsein heraus, dass wir es ja eigentlich sind, die das Wort Gottes verstehen und die darum von den anderen keine Weiterführung und Förderung zu erwarten haben. An solcher Selbstüberhebung leidet letzten Endes jene zweite Gottesdienstdefinition, die wir zu Anfang genannt haben, nach der aller Gottesdienst erziehen soll. Da wird die Gemeinde nicht als Gemeinde der Getauften und Glaubenden ernst genommen; stattdessen erhebt sich nun die Forderung nach dem überragenden Erzieher. Wagen wir es, uns in diese Funktion hineinzusteigern? Die Notwendigkeit der Applicatio, der Jetztdarreichung des Wortes Gottes in gegenwärtiger Rede zu gegenwärtigen Menschen mit ihren sie jetzt und hier bedrückenden Problemen, Fragen, Nöten Sünden und Hoffnungen auf Grund der Solidarität mit der Gemeinde holte uns schnell von solchem Thron herunter. Wir wären sonst ja nicht mehr Diener des Wortes, weil wir uns nicht mehr als Diener Gottes an der Gemeinde, sondern als deren Herren produzierten. Denn Dienst am Wort schliesst den Dienst an der Gemeinde mit ein.

Was verlangt also die Funktion des Dienstes von uns? Zunächst ganz einfach dieses: unsere Gemeinde als Gemeinde, jedes einzelne Glied als Einzelnen ganz ernst zu nehmen. Wieder will das Sakrament uns dazu verhelfen. Denn die Tatsache, dass wir es in der Predigt zu einer Zeit immer mit einer Mehrzahl von Hörern zu tun haben, verleitet zur Allgemeinheit der Rede: wir wollen allen etwas geben, übersehen daher den Einzelnen und sagen deshalb niemandem mehr etwas. — Das Sakrament dagegen erreicht zu einer Zeit immer nur einen Empfänger: es behaftet und beschenkt immer nur den Einzelnen und macht uns klar, dass die Gemeinde keine unterschiedlose Masse ist, sondern aus je einzelnen besteht, die einzeln angesprochen werden sollen.

Das lässt sich freilich leicht sagen; es käme aber alles darauf an, dass wir es auch in die Tat umsetzten! In zweifacher Weise könnte das geschehen: einmal dadurch, dass wir uns bei jeder Predigtvorbereitung, wie mir neulich ein Amtsbruder sagte, einen Hörer heraussuchen, diesen deutlich vor uns hinstellen und das selbst Gehörte auf ihn anwenden. Wie anders hört sich dann

der Text an, wie anders gestaltet sich dann die Predigt! Plötzlich wird sie konkret, beschäftigt sich nicht mehr nur mit dem eigenen Ich oder der Allgemeinheit (was meistens identisch ist). Aber dazu bedarf es natürlich des Lebens mit der Gemeinde und des Hörens auf die Gemeinde. Wie viel Bereitschaft und Möglichkeit solcher Mitarbeit durch die Gemeinde geht verloren, nicht nur weil unsere Gemeindebezirke so gross, der Dienst so zerreissend ist, sondern auch, weil wir so blind und taub sind.

Die zweite Konkretisierung geschieht dadurch, dass wir das Evangelium nun auch wirklich ganz einfach bezeugen so, wie dieser Mensch, mit dem zusammen wir im Geiste die Woche über schon das Wort vernommen hatten, es fassen, aufnehmen und anwenden kann. Nehmen wir uns solchen Menschen vor Augen, dann können wir nicht mehr mit unechten Beispielen und seichten Traktatgeschichten die Predigt füllen, sondern dann bleiben wir auf dem nüchternen Boden unseres täglichen Lebens stehen, wie es sich tatsächlich abspielt; dann bleibt unsere Predigt wahrhaftig und echt.

Wir fassen zusammen:

Predigt ist als Dienst am Evangelium zugleich Dienst an der Gemeinde, indem sie darauf zielt, das im Glauben vernommene konkrete Wort Gottes der Gemeinde konkret als das auch ihr geltende Wort darzulegen und zu erklären, um sie dadurch zu gleichem Hören der Schrift zu führen.

C. Lassen wir es bei diesen Andeutungen. Wir haben das Entscheidende der Predigt noch nicht genannt. Bisher haben wir nur von dem menschlichen Bemühen, Arbeiten und Sorgen um das rechte Verstehen des Textes und die rechte Anwendung in der Predigt gesprochen. Das war notwendig, denn in alledem handelte es sich um das für unsere Arbeit Entscheidende. Sehen wir jetzt aber auf die Predigt an sich, dann müssen wir noch einen Schritt weitergehen. Erschöpfte sich das Wesen der Predigt nämlich in dem bisher Gesagten, dann unterschiede sie sich in keiner Weise von der Lehre oder Katechese. Alles bisher Ausgeführte gilt ja auch für sie: das Verstehen des Textes, das Umsetzen im Hinhören für den anderen und auf den anderen hin. Aber dann müsste auch für die Predigt gelten, was für jene gilt: sie könnte dann Jesus Christus nicht auf den Plan führen, könnte dann nicht erwecken, bekehren oder Gemeinde erbauen (Barth, KD I, 2, 852), könnte nur über das Heil sprechen, es aber nicht spenden (vdLeeuw).

Wollen wir wirklich dabei stehen bleiben? Und warum könnten wir es wollen? Aus Bescheidenheit, um niemandem zu viel zuzumuten? Aus Verlegenheit; aus Resignation — oder deshalb, weil wir glauben, auf diese Weise uns die Last erleichtern oder sie gar abschieben zu können, die damit gegeben wäre, dass die Predigt mehr ist als unsere Rede?

Wie dem auch sei: wir haben mit unseren Gemeinden ganz ernst und ganz entschieden einzusehen, zu glauben und zu be-

kennen: die Predigt ist mehr als Lehre und Katechese; sie ist mehr als menschliche Rede. Nicht deshalb, weil und indem wir ein Mehr leisteten; das können wir nicht. Dennoch ist die Predigt mehr, indem sie das ist, was wir bisher gesagt haben, und zwar deshalb, weil Gottes Wort ein grösseres ist. Wie sich die Schrift im glaubenden Hören als das lebendige Wort Gottes erweist, so erweist sich die Predigt, wie wir sie in ihrer menschlichen Bemühung gezeigt haben, im glaubenden Hören als Gottes lebendiges, heute an mich ergehendes Wort.

Es ist erstaunlich, wie verbreitet zwar das Ärgernis an der irdischen, leibhaftigen Gestalt der Sakramente ist, wie wenig aber an der Tatsache der Rede Gottes an seine Gemeinde durch Menschenmund Anstoss genommen wird. Dieser Sachverhalt erklärt sich aber ganz einfach aus der Tatsache, dass man sich weithin abgewöhnt hat, in der Predigt das zu sehen, was sie eigentlich ist.

Wie aber könnten wir die Predigt aus der Dreiheit der Grundelemente, der Gnadenmittel herausreissen wollen, damit wir des Anspruchs der Predigt los und ledig würden, sie verkündige Gottes Wort, Gott selbst sei in ihr gegenwärtig im Raum der Gemeinde? Wer das tut, damit die Predigt nicht an der Auszeichnung der Sakramente, Gottes Gegenwart zu gewähren, teilhabe, oder wer glaubt, durch solche Trennung die Sakramente mit ihrer vermeintlichen Sonderstellung gegenüber der Rede als profanem Tun des Menschen schützen und sichern zu können, der zeigt nur, dass er mit der Predigt auch die Sakramente missverstanden hat. Zwar nicht unbedingt im Sinne des Magischen, wohl aber im Sinne des ontischen Missverständnisses, sofern nämlich nun die Gnade nur noch als ontische Gegebenheit betrachtet werden könnte die dann freilich nicht mehr in der Predigt und durch diese geschenkt werden kann. Aber was ist das für ein Irrtum! Denn nun bedarf die Gnade als ihres unabdingbaren Korrelates nicht mehr des Glaubens und der Entscheidung, sondern sie wirkt als opus operatum. So die römisch-katholische Kirchenlehre, nicht weniger aber auch — jedenfalls im Ansatz — jene liturgischen Erneuerer, bei denen die Predigt innerhalb der Gottesdienstordnung nur noch in Klammern, sozusagen unter 'ferner liefen', erscheint. Aber wahrscheinlich regiert auch dort dieses Missverständnis, wo man sich — sei es aus Furcht, Gott zu nahe zu treten, sei es aus Angst vor der Verantwortung abgewöhnt hat, in, mit und unter der menschlichen Rede im Gottesdienst Gottes Wort zu bekennen.

Doch das ist falsch. Die unauflösliche Nebenordnung von Predigt und Sakrament als der von Gott geordneten Gnadenmittel greift hier korrigierend und zurechtbringend ein. Die Sakramente sind Handlungen, weil und wie Gottes Wort Handlung und Tat ist. Von diesem Tatwort lebt auch die Predigt: sie ist selbst Tat Gottes. Sie geht deshalb nicht in Rationalisierung auf — trotz aller Auslegung und Erklärung, sie ist kein Vortrag für intellek-

tuell Interessierte, sondern sie ist Gottes Tat im Zuspruch der Vergebung. So wird die Predigt „zu dem Werkzeug, durch das der dreieinige Gott den Hörern das in Jesus beschlossene Heil selbst darbietet, übermittelt und zuteilt". Sie „steht daher in sachlicher Nähe zur Absolution. Gewiss wird, wie die neutestamentlichen Briefe besonders deutlich zeigen, die mahnende Wegleitung durch die gegenwärtigen praktischen Lebensnöte hindurch nicht fehlen. Aber in ihrem Kern wird die Predigt in der Form des auslegenden Zeugnisses die rettende Heilsgabe Jesu zusprechen; sie wird die von Jesus für uns erworbene Vergebung der Sünden austeilen" (Brunner, aaO 199). Mit Recht weist Brunner auf den Satz ThHarnacks hin, dass die Predigt, „auf ihren Kern reduziert, eine grosse allgemeine Absolution und darin ihr sakramentaler Charakter begründet" sei. „Diese Austeilung ist der verborgene Mittelpunkt der Predigt, ...nicht so, dass ein formeller Zuspruch der Vergebung der Sünden in der Predigt stattfinden müsste... (doch so), dass unter Umständen dieser verborgene Mittelpunkt auch in einer konkreten Wortgestalt direkt hervortreten kann" (Brunner aaO). Mit allem ist nichts anderes gesagt, als dass Jesus Christus die Mitte der Predigt ist.

Allerdings: dass in, mit und unter der Predigt, diesem menschlichen Bemühen um das rechte (pure) Verstehen und Anwenden — gewiss nur in d i e s e r Predigt, aber ebenso gewiss i n ihr, nicht h i n t e r ihr, Gottes Tat an seiner Gemeinde geschieht, das liegt nicht in unserer Hand und ist nicht unser Werk; es geschieht nicht kraft der Person des Predigers, wohl aber kraft des Auftrages und der Verheissung Gottes, kraft des Heiligen Geistes und also kraft des Amtes als Funktion der Verwaltung der von Gott gesetzten Gnadenmittel. Wir dürfen bei dieser Definition nur nicht Amt und Amtsträger verwechseln. In der Auslegung von Joh 10 sagt Luther: So zieht Christus zwar „das rechte Hirten Ampt, das ist, das Regiment den Gewissen und der Seelen zu helfen, allein auff sein eigen Person, als, der allein das gethan und volnbracht hat, das werck unser Erlösung...", aber er „hat das Ampt gestifftet, treibt und erhelt (es), dadurch er sie zu sich bringet regieret und erhelt. Und also in diesem Ampt die gantze Predigt des Euagelii begreifft, wo und wenn und durch welche es gepredigt wird, welche nach Christo auch Hirten heissen, nicht jrer Person halben (denn solches kan niemand seien on Christus selbs), sondern, das sie in dem Ampt sind, welches allein Christi eigen ist und er durch sie übet und in demselben wircket" (WA 21, 323, 3 ss).

Darum müssen wir sagen: die Predigt ist nicht nur dem glaubenden Hören Gottes Wort, sondern als schriftgemässe Rede zu der gegenwärtigen Gemeinde i s t sie Gottes Wort.

Hier, an dieser Stelle, pflegt sich der Widerspruch zu melden. Er beruft sich dabei auf Conf. Aug. Art. 5 mit seinem schon erwähnten einschränkenden Zusatz: 'ubi et quando visum est deo'. Geht unsere Definiton nicht über diese Grenze hinaus? Wie könnten wir Gottes Freiheit so missachten!

Aber nun gilt es, genauer hinzusehen. CA 5 redet nicht von einer Gegenwart Gottes 'ubi et quando visum est deo', sondern erhebt diesen einschränkenden Satz gegen das Missverständnis, als folge der Verkündigung automatisch die Gabe des Geistes, als sei diese als opus operatum zu verstehen, welches den Glauben des Hörers nicht erst erfordere. Allerdings gilt, dass wir es nicht in der Hand haben, wie die Predigt wirkt: als Gesetz oder als Evangelium, als Verstockung oder als Befreiung. Wir geben in der Tat den Heiligen Geist nicht. Aber es ist keine Frage, dass die rechte Predigt, dass da, wo pure docetur, Gottes eigenes Wort verkündigt wird, ganz gleich, wie die Wirkung ist. Gott hat sich nun einmal an seine Gnadenmittel gebunden; und auch die Predigt lebt von der präesentia Christi — sonst könnte aus ihr der Heilige Geist nicht folgen.

Der Widerspruch gegen den Satz: die Predigt ist Gottes Wort, ist mit einer falschen Anschauung vom Menschen gepaart. Denn er rechnet mit einem Hörer, der an und für sich neutral dem Verkündigungswort gegenüber steht. Trifft ihn das Wort, dann ist für ihn die Predigt zu Gottes Wort geworden; trifft und berührt sie ihn dagegen nicht — nun gut, dann hat er eben nur eine menschliche Rede gehört, dann hat sich eben nichts weiter ereignet.

Solcher Gedanke ist falsch. Denn kein Predigthörer ist ein Gott gegenüber neutrales Wesen, sondern ist Sünder, Knecht der Sünde und Widerstreiter Gottes. Führt ihn Gottes Wort in der Predigt nicht zum Glauben, dann bestärkt und besiegelt sie seinen Unglauben, seinen Ungehorsam, seine Sünde. Die Verkündigung schafft immer einen Tatbestand. Keiner, der jemals in einem Gottesdienst teilgenommen hat, verliess ihn so, wie er in ihn hineinging. Wirkt die Verkündigung nicht Leben und Vergebung, dann wirkt sie Tod und Gericht (Wingren). Es gibt nicht nur ein Geniessen des Abendmahles zum Gericht, sondern auch ein Hören des Wortes, ein Hören der Predigt zum Gericht. Dass es so und nicht anders ist, liegt daran, dass Gott sich in seinem Wort und Sakrament dem Gläubigen zu eigen geben will. Wer die Verkündigung abweist, wer sie nicht als Gottes Wort an ihn hört, weist damit Gott selbst ab.

Das Ausziehen dieser negativen Linie kann natürlich nicht den Sinn haben, um das Evangelium einen Zaun von Drohungen zu errichten, vielmehr ist es sein einziger Zweck, die Verheissung und Gabe Gottes festzuhalten und zu bewähren. Ist es nicht Grund unserer grössten Freude, dass Gott selbst in, mit und unter der Predigt an seiner Gemeinde arbeiten, sie heiligen und erlösen will?

Wir werden die Gegenwart Gottes in der Predigt nun freilich nicht gleichsetzen wollen mit der Gegenwart Christi in den Sakramenten. Wir sahen ja, dass bei diesen das Evangelium auf Grund ihrer äusseren, objektiven Gebundenheit an den Ritus auf eine direkte, unmissverständliche Weise, nämlich als summa und

compendium, gegeben wird, während die Predigt viele Worte zu ihrem Gegenstand hat und nur in diesen vielen Worten das eine Wort ist. Man könnte auch so sagen: das Sakrament „recte" auszuteilen ist leichter und weniger anfechtbar als das „pure docetur". — Aber an der Tatsache der Gegenwart Gottes in der Predigt wollen wir nun auch nichts abmarkten — um der Seligkeit der Gemeinde, um des Heiles willen, das der Welt gilt. Darum wer die Predigt nicht als Gottes Wort hört, hat sie nicht als Predigt und also sich zum Gericht gehört. Gottes Wort kommt nie leer zurück! Predigt ist darum nicht nur Hinweis auf etwas, was hinter oder über ihr läge; sie ist nicht nur Zeugnis; sie ist nicht nur das Bemühen: dass die hörende Gemeinde Mitschüler im Hören der Schrift werde — das ist sie gewiss alles auch; aber indem sie das ist, ist sie zugleich Gottes eigenes Wort an die Gemeinde. Wäre dieses letzte nicht, dann wäre sie keine Predigt. Predigt ist erst dadurch Predigt, dass „in ihr und durch sie Gott selber spricht, wie ein König durch den Mund des Herolds". Darum will die Predigt „gehört und angenommen sein als Rede, in der und durch die Gott selber spricht" und „will als göttliche Entscheidung über Leben und Tod, göttliches Urteil und göttlicher Freispruch geglaubt und aufgenommen werden" (Barth, KD I, 1, 52). „Verkündigtes Wort Gottes heisst... menschliche Rede von Gott, in der und durch die Gott selber von sich selber redet" (ib S 97).

Damit haben wir das Entscheidende gesagt. Aber gegen jedes Missverständnis ist noch einmal zu betonen: Predigt ist als solche Predigt nur in der menschlichen Rede, nicht in irgendeinem Überspringen oder Auslassen all' der menschlichen Tätigkeiten, Bemühungen und Besorgungen, von denen wir gesprochen haben, einschliesslich ihrer menschlichen, oft unzulässigen, nachlässigen, müden, resignierenden Rede.

In der Tat: dass Gott sich so an das Menschenwort bindet, wie sich der Logos an das Fleisch gebunden hat, das ist Gnade — das ist zugleich Gericht über uns und führt uns in die Demut, da wir erschrockenen Herzens erkennen, wie unwürdig, unbrauchbar und untauglich wir zu diesem Dienst sind. Aber wenn wir es so erkennen, dann bringt uns diese Zusage, weil sie Gottes Zusage ist, zugleich in den Gehorsam, der Gott allein vertraut und darum die Freude zum Dienst gewinnt.

Denn wenn Gott von uns nur unseren menschlichen Dienst haben will, wenn er nicht verlangt, dass wir auch noch etwas von dem leisten müssten, was er zu tun sich vorgenommen hat, dann können wir uns auf diesen unseren Dienst und auf unsere Arbeit rücksichtslos konzentrieren — ohne das sorgende Fragen: wie die Predigt denn wirke, ob sie Erfolg habe oder nicht. Dieses also, dass Gott nicht anders als in und durch unsere Arbeit und Vorbereitung an der Gemeinde handeln will, gibt die köstliche Freiheit der Prediger Gottes und gibt uns den Mut zum Ausharren und geduldigen Dienen. Es bewahrt uns zugleich davor, uns in ein

'pastorales Wesen" zu verlieren oder zu flüchten, das doch nur unwahr und daher unmenschlich sein könnte, weil es unser eigenes Menschsein verleugnet. Nein, wir haben es nicht nötig, uns auf der Kanzel in einen zweiten, höheren Menschen zu verwandeln. Alle solche Versuche und Manieren könnten die Gnade Gottes, dass er in unserer menschlichen Rede selbst reden will, nur verdunkeln, uns und der Gemeinde zum Schaden. Es gibt keine Transsubstantiation, weder beim Abendmahl noch bei der Predigt. Weg also mit allen täuschenden Manövern, die niemandem helfen, höchstens alles verderben können!

In der Tat: in der Predigt wird nichts von allem Menschlichen abgebrochen; von Anfang bis zu Ende bleibt die Predigt als solche Werk des Menschen im Dienst an der Schrift und an der Gemeinde, bleibt der Prediger Mensch mit allen seinen Sünden und Gebrechen. Aber in all' diesem geschieht zugleich das Wort des lebendigen Gottes an seine ihn hörende, ihm vertrauende, ihm glaubende Gemeinde — und auch an die, die in der Predigt Gott nicht hören wollen.

Es geht bei allem, was wir bedenken, ja nicht um uns oder ein Amtsbewusstsein — wer darnach fragt, dem kann nur geantwortet werden, dass er als vicarius Christi genau da steht, wo dieser auch stand: unter der Gemeinde, nicht über ihr! — es geht um die Gemeinde, der das Wort gilt, um die Welt, die, ob sie es weiss oder nicht, auf das Heil in Christo wartet.

Haben wir Sorge, dass wir Gottes Wort zu niedrig halten? Haben wir Angst, ihn, den Herren, zu beschmutzen und in den Strudel der Welt und Menschlichkeiten hineinzuzerren? Aber kann das unsere Sorge sein? Wo doch Christus wahrhaftig nicht mehr geschmäht, nicht mehr misshandelt werden kann, als es durch uns Menschen schon längst geschehen ist, damals, als er uns das Heil erwarb! Wie er damals nicht nur trotz des Kreuzes, sondern nur durch das Kreuz unser Erlöser wurde, so wird er heute nicht nur trotz, sondern nur durch die Profanierung unserer menschlichen Rede in die Gemeinde getragen. Das ist seine Gnade und seine Barmherzigkeit. Und darin beweist er seine Ehre und Macht, seine Freiheit und Heiligkeit: in seiner hingebenden Liebe.

So dürfen wir, diesen Teil abschliessend, formulieren:

> Als Dienst am Evangelium und an der Gemeinde ist die Predigt Gottes eigenes Wort.

III

Wir haben uns nun noch einem letzten Gedankenkreis zuzuwenden, den wir in folgendem Satz zusammenfassen:

Predigt als Gottes Wort an seine Gemeinde erweckt deren gottesdienstlichbekennenden Dank als erste Frucht ihres neuen Lebens, von dem die Predigt mit getragen wird.

Wir sahen: Gott hat sich nicht nur an das Wort gebunden, sondern er hat auch verheissen, dass es Frucht schaffe. Diese

Frucht gilt es jetzt noch zu betrachten und nach ihrer Auswirkung auf die Predigt zu befragen.

Wir haben schon zu Anfang über diese Frucht gesprochen, als wir den Gottesdienst der Gläubigen in ihrem Leben und Wandel gegen Gottes eigenen Dienst an seiner Gemeinde abgrenzten Zu diesem Gottesdienst gehört auch, und zwar als unmittelbare Wirkung des Wortes, Bitte, Bekenntnis, Anbetung und Lobgesang der Gemeinde. Ja, auch die Predigt ist mit dieser Antwort des Glaubens auf Gottes eigenes Wort aufs engste verbunden, sofern sie selbst als Antwort auf Gottes Ruf, wie er in der Berufung und im Hören auf die Schrift erging, erwächst (vgl II, A). Auch wenn jene Antwort der Gemeinde auf Gottes eigenen Dienst nicht mit den drei Gottesdienstelementen verwechselt werden darf, so ist sie nichtsdestoweniger von Gott geboten; darum sollte es keinen Gottsdienst ohne sie geben, weil kein Gottesdienst ohne Frucht des Geistes bleiben will. Wir hätten den Begriff des Gottesdienstes ganz sicher nicht ernst genug genommen, wenn wir die Predigt nicht auch mit diesem sakrifiziellen Bestand des Gottesdienstes in Beziehung setzten. Wir können das jetzt aber nur in den Hauptlinien nachzeichnen.

Wir dürfen vielleicht so sagen: Predigt wie Prediger haben mit diesen sakrifiziellen Teilen des Gottesdienstes zu rechnen. Denn einmal können auch diese Teile Verkündigung werden; ja, sie werden es in der Tat oft, und oft scheinbar viel stärker und überzeugender, als die Predigt selbst, obwohl dieses nicht in ihrer Intention noch in ihrer Macht liegt, da Gott sich an sie als Verkündigungselemente nicht gebunden hat und sie keine Gnadenmittel sind. Aber wer wollte hier scheiden oder die Möglichkeiten abstecken und bestimmen? Natürlich werden wir uns hüten, Gottes Wirken mit seiner Frucht zu verwechseln, und werden also mit Luther „diese zwei Stücke weit voneinander scheiden... und unser Werk gering, aber Gottes Wort hoch und gross achten, und nicht hingehen, als wollen wir ein köstlich Werk tun und ihm geben, sondern nur von ihm nehmen und empfangen“ (Grosser Katechismus, Beichte). Das heisst aber nicht, den Lobgesang und das Bekenntnis der Gemeinde als Antwort auf Gottes Wort zu missachten. Der Prediger hat hier noch einmal seine Solidarität mit der Gemeinde zu bewähren.

Daraus ergibt sich aber sofort ein Zweites: Der Prediger hat zu lernen, dass er nicht der einzige Handelnde im Gottesdienst ist. Und es kommt nun nicht nur für ihn, sondern ebenso für die Gemeinde ganz entschieden drauf an, dass sie das auch merkt. Die Bemühungen zum Beispiel, die zur Zeit in Deutschland um die Aktivierung der Gemeinde unternommen werden, und zwar eben nicht nur in technischen, sondern gerade in Dingen des Gottesdienstes und der Verkündigung, weisen in eben diese Richtung: das Heranziehen der Vorsteher der Gemeinde zur Schriftlesung, die ständige Übergabe liturgischer Stücke an den Chor, und anderes mehr. Freilich soll nicht übersehen werden, dass wir in unseren Gemeindegot-

tesdiensten das Entscheidende haben: Bekenntnis und Lobpreis Gottes im Lied der Gemeinde. Dennoch wäre zu fragen, ob wir hierbei nicht weiter gehen sollten. Nicht etwa nur deshalb, weil dort, wo Verpflichtungen auferlegt werden, die Verantwortung wächst, sondern vor allen Dingen aus zwei weiteren Gründen: einmal, weil die Gemeinde dadurch noch stärker als bisher erfährt, dass es sich beim Gottesdienst um ihren Dienst an Gott und im Auftrage Gottes an der Gemeinde selbst handelt; sodann deshalb, weil solcher Verkündigungsdienst der Gemeinde im Gottesdienst zu einer Vorschule des Gottesdienstes im alltäglichen Leben werden kann. Die Verantwortung für den besonderen Dienst des einzelnen am Sonntag kann die ganze Woche bestimmen und mitgestalten. Und ein letztes: ich meine, nur so nehmen wir die Gemeinde erst wirklich ernst; und sie will ernst genommen sein, auch wenn sie es im Blick auf diesen Dienst noch nicht weiss. Wir gehen an vielen Kräften achtlos vorüber. Warum? Weil es uns zu unbequem ist, solche Kräfte einzubauen und dienen zu lassen? Oder weil wir für unser Amt fürchten? Dabei wollen wir doch nicht Herren der Gemeinde sein, sondern Gehilfen ihrer Freude! Denn dazu sind wir berufen.

*

Personalia:

Als neue Mitarbeiter im kirchlichen Dienst des Bundes der Synoden sind aus Deutschland zu uns gekommen:

Hans Dieter Bluhm. Er ist als 3. Kind eines Pfarrers 1928 in Doerna bei Mühlhausen/Thüringen geboren. Sein Vater wurde später nach Berlin — Spandau versetzt. Mit 15 Jahren wurde er als Luftwaffenhelfer eingezogen und kam gegen Ende des Krieges zum militärischen Einsatz. „Nach 2 tägiger Gefangenschaft und nach vierwöchigem Fussmarsch“ traf er in Berlin ein und fand seine Eltern völlig ausgebombt vor. Sogleich besuchte er wieder seine alte Schule und legte seine Reifeprüfung ab, mit dem Ziel, Theologie zu studieren. Warum? „Ursprünglich hatte ich das nicht beabsichtigt, schreibt er selbst. Noch im Jahre 1943 war mein sehnlichster Wunsch, Förster zu werden oder einen handwerklichen Beruf zu ergreifen. Doch die Ereignisse während meiner Militärzeit und dann besonders der Zusammenbruch brachten mich davon ab. Die Bibel war schon immer mein täglicher Begleiter gewesen, aber erst die Todesgefahren des Fronteinsatzes bewirkten, dass ich mich zum Theologiestudium entschloss. Wie oft behütete mich der gnädige Gott. Oftmals standen wir dem Tode gegenüber, wenn die Bomben in unserer Stellung explodierten und wir keine Deckungsmöglichkeiten hatten; oder wenn es galt, im Nahangriff durch eine unübersehbare Übermacht durchzubrechen. Ich habe nach Erklärungen gesucht, warum ich durch all

das Schwere hindurchgekommen bin. Da erkannte ich, dass Gott mit mir etwas vorhat, so wie er mit jedem Menschen ein bestimmtes Ziel hat". Er studierte an der Kirchlichen Hochschule in Berlin und der Universität Heidelberg. Während seines Studiums musste er infolge der schwierigen finanziellen Lage verschiedene handwerkliche Berufe ausüben. 1949—50 war er für ein Jahr zum Studium in Nordamerika. Seine Vikariatstätigkeit spielte sich vor allem in Berlin ab. Im November vergangenen Jahres kam er mit seiner jungen Frau, die ebensfalls aus Berlin stammt und dort als Kunstgewerblerin tätig war, nach hier, Pfarrer Bluhm ist im kirchlichen Dienst der Riograndenser Synode eingesetzt.

Kurt Hendrich. Er ist 1927 als Kaufmannssohn in Merseburg an der Saale geboren. Auch er wurde, nachdem er erst als Luftwaffenhelfer eingesetzt war, noch im letzten Kriegsjahr zum Militär eingezogen. Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft arbeitete er in den Leuna-Werken bei Merseburg und als Angestellter bei einer Versicherungsgesellschaft bis er 1948 seine Zusage zur Aufnahme ins Leipziger Missionshaus erhielt. Aus dem anfänglichen „Interesse" erwuchs ihm während seines Studiums der feste Wille und die Freudigkeit zum kirchlichen Dienst. Er kam im April dieses Jahres mit seiner Frau, die längere Zeit als Sachbearbeiterin und Abteilungsleiterin in einer Leipziger Chemikaliengrosshandlung gearbeitet hat, nach Brasilien. Pfarrer Hendrich ist im kirchlichen Dienst der Lutherischen Synode eingesetzt.

Ebenfalls kommt aus dem Leipizer Missionshaus Wolf-Dietrich Lein. Er ist 1930 in Leipzig geboren. Durch den Schülerkreis der Jungen Gemeinde wurde er zur regelmässigen Bibelarbeit herangezogen. Und das lebendige Wort Gottes liess ihn nicht mehr los. Die Wahrheit des Evangeliums überwältigte ihn so, dass in ihm mehr und mehr die Überzeugung reifte, dem Herrn am besten durch den Dienst an Seinem Worte dienen zu können. Da er aus politischen Gründen an der Universität nicht immatrikuliert werden konnte, bewarb er sich um Aufnahme in das Leipziger Missionshaus. Während seines Studiums arbeitete er viel in der Jungen Gemeinde mit, und lernte hierbei seine zukünftige Frau kennen. Sie hat, ebenso wie er, während des Krieges ihren Vater verloren, und war beruflich als medizinische Laborantin tätig. Seit Juni dieses Jahres sind sie in Brasilien. Pfarrer Lein steht im kirchlichen Dienst der Riograndenser Synode.

Erich Ruff wurde als Sohn eines Bundesbahnsekretärs 1930 in Nürnberg geboren. Seine Eltern schickten ihn regelmässig zum Kindergottesdienst, aber das „Jungvolk" hatte mehr Anziehungskraft für ihn. Er lebte immer mehr in den dort propagierten Gedanken. Doch Erlebnisse während des Krieges und des Zusammenbruches wiesen sein Leben in eine andere Richtung. Zweimal wurde er mit seinen Eltern und Geschwistern bei einem Luftangriff auf den Bahnhof, in dem er wohnte, wie durch ein Wunder vom Tode errettet. Und auch, wie er als 15jähriger mit der Waffe

in der Hand den Amerikanern gegenüberstand, entging er nur mit knapper Not dem Tode. Nach kurzer Gefangenschaft bei Kriegsende arbeitete er in der Landwirtschaft. Von da an ging er auch wieder zur Kirche und folgte der Einladung in die evang. Jugendstunde. Die Mitarbeit im Kindergottesdienst liess in ihm den Wunsch reifen, Pfarrer zu werden. Da ein Bekannter von ihm das Missionsseminar Neuendettelsau besuchte, bewarb er sich ebenfalls dort. Seine Frau stammt aus dem Warthegau. Sie hat vor allem in der „Russenzeit" sehr viel Schweres durchmachen müssen. In Neuendettelsau wurde sie als Kindergärtnerin ausgebildet. Das Pfarrerehepaar Ruff trat im März dieses Jahres in den kirchlichen Dienst der Lutherischen Synode.

Mit ihnen zusammen kam das Ehepaar Suppliet. Guenter Suppliet ist 1928 in Königsberg als Sohn eines Reichsbahnsekretärs geboren. In dem schönen Ostpreussen verlebte er seine Kindheit und Jugendzeit. Ein starkes Interesse an technischen Dingen erfüllte ihn, ebenso wie Begeisterung für den Sport. Vom Krieg bekam er noch den Schluss als Soldat mit. Nach seiner Entlassung aus der amerikanischen Gefangenschaft war er erst in der Landwirtschaft tätig und erlernte dann das Tichlerhandwerk, da er bei der Bahn, bei der er nach Abschluss der Schule als Reichsbahn-Inspektor- Anwärter eingestellt worden war, vorerst noch nicht wieder angenommen wurde. 1949 trat er in das Missionsseminar in Bad Liebeszell ein. Blieb dort aber nur ein Jahr und ging dann nach Neuendettelsau. Seine Frau ist in Berlin geboren. Sie erlebte die Schrecken des Russeneinfalls in Mecklenburg mit. Nach ihrem Staatsexamen für Hauswirtschaft war sie als Hauswirtschaftsleiterin im Kreisaltersheim Tutzing tätig. Dort lernte sie ihren zukünftigen Mann kennen. Nach Abschluss ihrer dortigen Tätigkeit studierte sie an der Pädagogischen Hochschule in Berlin. Pfarrer Supliet ist im kirchlichen Dienst der Lutherischen Synode eingesetzt.

Und schliesslich begrüssen wir noch das Ehepaar Wille, das Ende Mai hier ankam. Herbert Wille ist 1929 in Haustenbeck, Kreis Detmold als Sohn eines Landwirts geboren. Er wuchs in einem frommen Elternhause auf. Doch fehlte ihm vorerst noch jede eigene Beziehung zum Worte Gottes und zur Gemeinschaft mit dem Herrn. Er machte mit, was im kirchlichen Leben üblich war; aber es mangelte ihm an einer tieferen persönlichen Frömmigkeit. Da er eine grosse Liebe zur Natur hatte, wurde er Gärtner. Er fühlte sich in seinem Beruf wohl. Doch Gott hatte anderes mit ihm vor. 1948 kam er als Gehilfe in die Gärtnerei der Anstalt Bethel. Und der eigenartige Zauber Bethels liess auch ihn nicht mehr los. Er erzählt selbst: „Ich gewann den Gottesdienst lieb und kam innerhalb der Weisskreuz-Bruderschaft zum ersten Mal mit gläubigen jungen Männern zusammen. Ich sah das grösste Elend der Menschen in den verschiedensten Häusern der Anstalt, aber ich sah trotz des grossen Elends auch viele fröhliche Menschen. Ich fragte mich, wie das möglich sei. Die Antwort erfuhr ich bald!

— jene hatten den Heiland, der die Armen und Elenden durch das Evangelium froh machen kann. So wurden mir diese armen Menschen dort Wegweiser zu Christus... Der Heiland wurde mir immer grösser, aber damit wuchs auch sein Anspruch in mir. Mir wurde bald bewusst, dass eine Nachfolge ohne einen Dienst für ihn keine rechte Nachfolge ist. Was sollte ich tun? Ich tat zunächst einmal das Nächstliegende: kämpfte um ein geheiligtes Leben und sah die Arbeit im Beruf als einen Dienst für den Herrn an." Er kam dann noch an verschiedene andere Arbeitsplätze, aber die Frage, was der Heiland noch von ihm verlangte, wurde immer brennender. Es schien ihm unmöglich, seinen geliebten Beruf als Gärtner aufzugeben. Bis er es schliesslich im Vertrauen auf Gottes Hilfe wagte, sich um Aufnahme im Johanneum in Wuppertal-Barmen zu bewerben. Hier erhielt er dann seine Zurüstung für den kirchlichen Dienst. Seine Frau ist als Pfarrerstochter hier in Brasilien geboren. Sie ist die Tochter des kürzlich heimgerufenen Amtsbruders Bluemel. Pfarrer Wille steht im kirchlichen Dienst der Riograndenser Synode.

Wir begrüssen diese jungen Mitarbeiter recht herzlich und bitten den Herrn der Ernte, dass ER sie mit rechter Freude zu ihrem Dienst ausrüsten und ihre Arbeit reich segnen möchte.

In den Dienst der Heimatkirche sind zurückgekehrt: Pfarrer Westendorf aus der Evangelischen Synode von Santa Catarina und Paraná in die Kirche von Schleswig-Holstein. Pfarrer Schmidt, der lange Zeit in Pelotas, Rio Grande do Sul, gearbeitet hat, ist von der Hessischen Kirche übernommen worden. Pfarrer Engelbrecht, Mitglied des Vorstandes der Riograndenser Synode, zuletzt tätig in Sinimbú, R. G. S., kehrte in seine westfälische Heimatkirche zurück.

Ebenso geht Pfarrer Unterbaeumer, zuletzt in Marupiara, Rio Grande do Sul, in den Dienst der Westfälischen Kirche. Pfarrer Wahlhaeuser, der zuletzt in Teutonia-Nord tätig war und sich dort stark für den Aufbau einer landwirtschaftlichen Schule einsetzte, kehrte ebenfalls in den Dienst seiner westfälischen Heimatkirche zurück.

Wir danken diesen Amtsbrüdern von ganzem Herzen für ihren jahrelangen treuen Dienst und wünschen ihnen, dass ihre Arbeit weiterhin Segensfrüchte tragen möchte.

In die ewige Heimat abgerufen wurden: Amtsbruder Hamann am 25. Januar, in Santa Cruz; die Pfarrwitwe Schreiner am 18. Februar in Novo Hamburgo; Amtsbruder Joh. Kern am 14. März in Deutschland; Amtsbruder Hannemann am 14. Mai auf der Reise zum Deutschlandurlaub; Amtsbruder Sporket am 19. Juni in Novo Hamburgo.

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Möge der ewige Gott es uns schenken, alle unsere Arbeit immer wieder im Lichte der Ewigkeit zu sehen. Vieles wird dann die rechte Beleuchtung und Bedeutung erhalten.

Eine ganz grosse Freude war es uns allen, als in einer würdigen Feier im Proseminar zu São Leopoldo der Dekan der Theologischen Fakultät Heidelberg, Professor Dr. Hahn, unserm lieben Amtsbruder E. Schlieper den Theologischen Ehrendoktor der ältesten deutschen Universität überreichte.

*

Berichtigung:

Der Aufsatz über „Die Lage des Weltprotestantismus" im Juliheft der Studien und Berichte ist von Professor Otto A. Piper. Prof Piper war vor dem zweiten Weltkrieg Ordinarius an der Universität Münster in Westfalen. Infolge der Verhältnisse im damaligen Deutschland sah er sich genötigt, nach Nordamerika zu gehen. Heute ist er als Professor an dem theologischen Universitätsseminar in Princeton (U. S. A.) tätig.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit auf ein Buch von Prof. Piper hinweisen, das für den Seelsorger von Wichtigkeit ist. Bereits vor 2 Jahrzehnten veröffentlichte Prof. Piper ein grundlegendes Werk über „Sinn und Geheimnis der Geschlechter". Sein neues Buch: „Die Geschlechter" ist nicht nur eine Neuauflage des alten, sondern hat den Rahmen viel weiter gespannt, wenn auch die Grundgedanken die gleichen geblieben sind. Nach einer kurzen Einführung in die heutigen Probleme gibt der Verfasser zunächst eine biblische Sinndeutung der Geschlechtlichkeit, sodann entwickelt er die Normen des Geschlechtslebens und seine Wirklichkeit. Dabei sind die medizinischen, soziologischen und zeitgeschichtlichen Aspekte des Problems genau so eingehend gewürdigt wie die theologischen und ethischen. Besonders wertvoll ist die Verbindung von systematischer und praktischer Darstellung und die Auseinandersetzung mit der Tiefenpsychologie.

Wir bringen einen kurzen Abschnitt aus dem Buch:

„...Man sollte meinen, dass alle Problematik, die dem Geschlechtlichen an sich anhaftet, durch die Verbindung mit der erotischen Liebe gebannt werden könnte. Die Erfahrung lehrt aber, dass dem keineswegs so ist. Das liegt daran, dass die geschlechtliche Begegnung für Mann und Frau ganz verschiedene Bedeutung hat. Je mehr die Frau sich ihres Dasein als Einzelwesen bewusst ist, desto weniger wird sie zufrieden sein, wenn sie in der geschlechtlichen Begegnung nur als Geschlechtswesen bejaht wird. Da ihr die geschlechtliche Begegnung nur vorübergehende Befriedigung des Verlangens bietet, sucht sie Erfüllung etwa in der Geborgenheit des Heims, der bürgerlichen Ordnung oder der Anerkennung ihres Wertes als Ehefrau durch die bürgerliche Gesellschaft. Dazu braucht sie zwar den Mann, und sie wird deshalb alles tun, was sie kann, um ihn an sich zu fesseln. Aber der Schwerpunkt ihres Lebens verlagert sich vom Manne zu dieser Geborgenheit hin. Die erotische Beziehung verliert dadurch ihre Bedeutung. Wo daneben keine persönliche Liebe vorhanden ist, in der

Mann und Frau durch das gemeinsame Interesse oder den gemeinsamen Dienst an Werten zusammengehalten werden, wird es daher zu einer Krise der Ehe kommen. Geschlechtliche Liebe vermag für eine Weile über diese Situation hinwegzutäuschen, aber nicht auf die Dauer. Die durch Schwangerschaften hervorgerufene Unterbrechung geschlechtlicher Beziehung und der durch Altern eintretende Verlust an geschlechtlicher Anziehung der Frau führen gewöhnlich nach höchstens zehn bis 15 Jahren zu einem Ende der auf sie gerichteten geschlechtlichen Liebe des Mannes. Heim und bürgerliche Ordnung haben für das Geschlechtsleben des Mannes nicht den gleichen Wert wie für die Frau. Für jene wiegen sie das Opfer auf, das sie in ihrer Hingabe bringt. Er dagegen sucht die Bestätigung seines geschlechtlichen Daseinssinnes in der Besitzergreifung der Frau. Es ist aber selbstverständlich, dass der Kampf um ihren Besitz, der sich zunächst noch als Liebesspiel äussert, oft schon sehr bald nach der ersten Beiwohnung ganz aufhört. Die Frau hat sich darein ergeben, dem Manne zu gehören. Gerade dadurch kann sich beim Manne ein Zweifel an seiner Herrenstellung einstellen. Denn nur in der Überwindung des weiblichen Widerstandes in der geschlechtlichen Beziehung kann der Mann seine Überlegenheit als Mann beweisen. Die erotische Liebe vermag ihm auch noch in solchen Fällen durch Führen der Gefährtin oder Schützen der Gebärenden ein Gefühl der Überlegenheit zu geben. Wo aber die erotische Liebe nachlässt, wird sich das Überlegenheitsgefühl da, wo es an persönlicher Liebe fehlt, bald zum Geltungsbedürfnis entwickeln. Der Mann wird ein Haustyrann oder Nörgler. Andere lassen durch Knauserigkeit in Haushaltsangelegenheiten, Scheltworte oder Schläge die Frau fühlen, dass sie ihr Herr sind. Zuweilen, und wahrscheinlich sogar sehr häufig, ist in solchen Fällen auch der Zweifel an seiner geschlechtlichen Überlegenheit der Grund ehelicher Untreue des Mannes. Dadurch, dass er sich die Zuneigung einer anderen Frau zu gewinnen sucht, will er sich in solchen Fällen selbst beweisen, dass er Mann ist. Weil dieses Bedürfnis, und nicht wirkliche Liebe zu der andern Frau, sein Beweggrund ist, bezweckt diese Untreue keine Auflösung der Ehe. Die meisten Frauen haben daher recht, wenn sie sagen: „Ich lasse ihn gewähren, er wird schon wieder zu mir zurückkommen.“ Freilich kann es auch geschehen, dass sich bei einem verheirateten Manne noch einmal eine echte erotische Liebe entwickelt. Weil er langsamer altert als die Frau, will er die jugendlichen Formen der Erotik in Sport, Tanz und Liebesspiel länger üben, als die Frau. In solchem Falle ist die Ehe wirklich gefährdet... Fast noch wichtiger ist die Einsicht, dass trotz der masslosen Erwartungen, die von vielen Menschen in die Liebe gesetzt werden, auch diese nicht in der Lage ist, die im Geschlechtlichen enthaltenen Spannungen wirklich zu überwinden. Der Grund dafür ist nicht darin zu suchen, dass die meisten Menschen nicht genug lieben, sondern Mann wie Frau finden, dass sie selbst bei grosser Liebe nicht so viel erhalten, wie ihnen nach ihrer Mei-

nung zusteht. Nach biblischer Auffassung ist es Gottes Wille, dass diese mangelnde Befriedigung mit dem Geschlechtlichen verknüpft ist. Der Fluch, den Gott über die Sünde der ersten Menschen ausspricht, erstreckt sich in erster Linie auf ihre geschlechtliche Beziehung. Für die Frau wird der Segen der Mutterschaft verknüpft mit den Schmerzen und Gefahren des Gebärens; und das liebende Verlangen nach dem Manne steht in unaufhebbarer Spannung mit dem drückenden Erlebnis seines Herrseins. Für den Mann wird das Glück des Zusammengehörens mit der Frau beeinträchtigt durch die Notwendigkeit, für den Lebensunterhalt der Familie arbeitend sorgen zu müssen... Ehen werden wirklich im Himmel geschlossen: Dieser Satz gilt ausnahmslos. Wenn die Menschen sich aus ihrer Ehe zuweilen eine Hölle machen, so ist das kein Gegenbeweis. Die betreffenden Menschen zeigen damit nur, dass sie nicht willens sind, mit Gottes Geschenk das anzufangen, was Gott selbst damit bezweckt hat... Die christliche Wertschätzung der Ehe ist also nicht zu begründen mit den Mängeln des Unverheiratetseins, noch weniger mit den Gefahren, die dem ausserehelichen geschlechtlichen Verkehr und den vorübergehenden Verbindungen anhaften. Sie ist nicht bloss und nicht an erster Stelle ein Mittel, das geschlechtliche Verlangen vor Sünde und Grenzverletzung zu bewahren. Wo man so argumentiert, wird es immer möglich sein, andere Formen der geschlechtlichen Beziehung aufzuweisen, die weniger unbefriedigend oder nicht so gefährlich sind, ohne dass man notwenigerweise zur Ehe schritte. Es ist vielmehr umgekehrt, dass man von der christlichen Auffassung der Ehe her so recht verstehen lernt, weshalb sich der Unverheiratete unglücklich oder unbefriedigt fühlt, und erst an den wohltätigen Folgen der Ehe kann man ermessen, wie gross der Schaden ist, den die Menschen sich durch ausserehelichen Verkehr zufügen... Es gibt Menschen, die haben ihr ganzes Selbst dem Dienste Gottes übergeben, und diese volle Hingabe würde durch eheliche Bindung an einen andern Menschen gehindert werden. Nicht jede Arbeit für das Reich Gottes fordert Ehelosigkeit. Zuweilen ist es für die Boten Gottes notwendig, verheiratet zu sein, weil durch ihr Verhalten gezeigt werden soll, dass das Natürliche an sich nicht nur kein Hindernis für das Gottesreich ist, sondern seine Grundlage. Aber in andern Lagen, wo die Menschen nur zu geneigt sind, das Natürliche als den höchsten Wert anzusehen, ist es nötig, ihnen klarzumachen, dass dieses Leben über sich selbst hinausweist. Dann verlangt Gott von seinen Boten, dass sie bewusst auf geschlechtliches Leben verzichten. Solche Einsicht erwirbt man sich nicht durch rein theoretische Erwägungen; sie wird im Sieg der Reinheit über das Begehren geboren. Weil er sich um seiner Sendung willen das Glück geschlechtlicher Liebe versagt, ist er in der Lage, der Menschheit, die bisher nur ein Gleichnis wahrer Liebe, nämlich in der geschlechtlichen Zuneigung, hatte, ein Beispiel echten Liebens zu geben."

Das Buch ist in der Schriftenzentrale zum Preise von 222,— Cr$ erhältlich.

Redator responsável: P. D. E. Schlieper

Caixa postal, 14 — São Leopoldo.

Inhalt:

Zum Nachdenken 1

Die Kirche zwischen Restauration und Gottesfinsternis
Dr. E. Fuelling 3

Die Predigt im Gottesdienst — P. H.-H. Friedrich 7

Personalia 26

Buchbesprechung (Prof. O. Piper: „Die Geschlechter".) 30

Rotermund & Co. — São Leopoldo

Einige, der in der Schriftenzentrale zur Zeit vorrätigen theologischen Bücher:

Friedrich Gogarten: Die Verkündigung Jesu Christi	545	S. Br.	1948	93,50
N. H. Soe: Christliche Ethik	548	S. Ln.	1949	324,—
Nygren und andere: Ein Buch von der Kirche	488	S. Hln.	1951	190,—
Helmuth Schreiner: Ist die Bibel Gottes Wort?	86	S. Br.	1953	45,50
Starks Gebetbuch		Ln.		85,—
Lotz u. a.: Christliches Hausbuch		Hln.	1951	172,—
Martin Dibelius: Jesus	133	S. Br.	1949	36,—
Alo Muench: In Dir ist Freude (Andachten)		Hln.	1951	48,—
W. Busch: Licht vom unerschöpften Lichte (Andachten)		Ln.		108,—
Ernst Modersohn: Widersprüche in der Bibel?	64	S. Br.		30,—
Hellmut Eberlein: Luthers Christentum	128	S. Br.	1950	53,—

Eine ganz ausgezeichnete Hilfe für den Kindergottesdienst und Kirchlichen Unterricht ist:

Mein Gottesbüchlein
Meu Livrinho de Jesus
Cr$ 7,— Bilder zum Einkleben: Cr$ 10,—

Auf bleibet treu (Neue, erweiterte u. verbesserte Auflage) Cr$ 15,—

Cantai jovens ..... Cr$ 5,—